

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Anzeigen: August Sabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Jannatich u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernspr. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlgr. 8. Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Frangolohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk. monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.26 zgl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Zusatzengebühr: die sechsgepaltene Beilage 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Restamtteil Seite 60 Pf. Postzeitungsliste Seite 990

Nr. 213.

Magdeburg, Donnerstag den 13. September 1906.

17. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten einschließlich des Romans „Arbeit“.

Wahlrechtsprozeß.

Mit Ermächtigung des hohen Hauses der Abgeordneten erläßt der Staatsanwalt an die preußischen Arbeiter einen Aufruf, daß sie den Kampf um ihr Wahlrecht nicht vergessen sollen. Das Abgeordnetenhaus und der Staatsanwalt, der Staatsanwalt und das Abgeordnetenhaus reden zu den preußischen Arbeitern besser als durch blendende Stillkunit in der harten eindringlichen Sprache der Tatsachen. In Eufurt werden am 18. September zwei sozialdemokratische Redakteure vor dem Strafgericht erscheinen, die das wirkliche Recht des Volkes gegen die angemaßte Herrschaft einer unwirklichen Volksvertretung zu verteidigen wagten.

Seine Partei bringt einer echten Volksvertretung tiefere und leidenschaftlichere Hochachtung entgegen als die sozialdemokratische Partei. Sie mag den einzelnen Volksvertreter bekämpfen, der nach ihrer Ueberzeugung sein Mandat einem politischen Irrtum der Wähler verdankt; nie aber kann sie, ohne ihr Programm zu verleugnen und sich selber ins Gesicht zu schlagen, eine Versammlung mißachten, die ihr Dasein dem Volke verdankt, die in ihren Parteigruppierungen, Reden, Beschlüssen den Willen einer freien Nation widerspiegelt. Die Feinde, Bedrücker und Verächter repräsentativer Volksversammlungen sind in allen Zeiten der Parlamentsgeschichte in andern Lagern zu suchen gewesen als in dem unsrigen. Nicht wir, sondern die Könige der Welt — Karl 2., Ludwig 16., Friedrich Wilhelm 4., Nikolaus 2. — sitzen als die wahren Parlamentsbeleidiger ewig auf der Anklagebank der Weltgeschichte.

Aber wie mit je echte Royalisten die falschen Krönige, Murrpatoren und Thronerbschleicher, bekämpften, so bekämpfen wir Sozialdemokraten jede angebliche Volksvertretung, die sich den Anschein einer solchen gibt, ohne es zu sein. Ein Parlament, das wider uns Anklage erhebt, weil es durch einen oder mehrere der Unsern beleidigt worden sein soll, reißt sich selbst die Maske vom Gesicht; es ist gewiß keine wahre Volksvertretung, sondern nur das Trugbild einer Volksvertretung. Denn wir Sozialdemokraten bekämpfen nicht die Majestät des Volkes, sondern nur ihren unechten Vertreter, den Vastard im Parlamentsaal.

Unse Gegner — die Freunde des Staatsanwalts und des Abgeordnetenhauses — versuchen in ihrer Verlegenheit den klaren Tatbestand des Erfurter Prozesses — der nächsten in Düsseldorf seinen Nachfolger finden soll — dadurch zu verwischen, daß sie sich den Anschein geben, als handle es sich darum, im gerichtlichen Verfahren die Unwahrheit sachlicher Vorwürfe darzutun, die gegen das preußische Abgeordnetenhaus erhoben worden wären. Aber ein Parlament ist keine Privatperson; sein ganzes Leben gehört der Öffentlichkeit, und jeder Versuch, über seine Tätigkeit unwahre Tatsachen zu verbreiten, würde in den Protokollen seiner Verhandlungen sofortige Widerlegung finden. Diese Protokolle widerlegen aber nicht, sondern sie beweisen die Richtigkeit der tatsächlichen Behauptungen, die von den Erfurter Angeklagten aufgestellt worden sind, und die dahin gehen, daß

erstens das Abgeordnetenhaus sich selbst die Legitimation einer Volksvertretung abgesprochen hat, indem sich seine Mehrheit gegen das immer noch geltende Wahlrecht erklärte, dem das Haus sein Dasein verdankt, und daß zweitens das Abgeordnetenhaus trotzdem in einer der wichtigsten Angelegenheiten des preußischen Volkes, in der Schulangelegenheit, willkürliche Entscheidungen fällte, durch die es sich in Gegensatz gestellt hat zu dem Kulturfortschritt Europas, zu dem Willen breiter Volksmassen, zu der begründeten Meinung eines großen Teils der Gebildeten der Nation und der Mehrheit aller pädagogischen Sachleute.

Gegen ein Parlament, das sich selbst eingeständenermaßen nicht mehr für eine Volksvertretung hält, dennoch aber zum Nachteil des Volkes die Rechte einer Volksvertretung ausübt, in die entscheidendste Angelegenheiten zu treten ist nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht einer Nation, die sich selbst achtet. Und wenn diese falsche Volksvertretung an die Häupter der Volkskinder rührt, dann ist es nicht nur das Recht, sondern die heiligste, natürlichste Pflicht der Eltern, für ihre Kinder einzutreten. Wer war es, der in diesem Falle das Band der Familie zerriß, die Rechte der Eltern an ihren Kindern mißachtete? Nicht die Sozialdemokratie, der man sonst vorwirft, sie wolle Eigentum, Ehe, Familie zerstören, sondern das preußische Abgeordnetenhaus hat es getan.

Die Angeklagten von Erfurt haben das Elternrecht

gegen Klassenstaatliche Zwangsgewalt, das Volksrecht wider geständige Falscher der Volksvertretung mit den Waffen der Kritik verteidigt. Darum werden sie am 18. September auf der Bank der Räuber und der Diebe sitzen. Das Parlament aber, das die „Ermächtigung“ zur Verfolgung seiner Beleidiger erteilt, begnügte sich nicht damit, seine Gegner für schuldig zu erklären; einzelne Redner der Mehrheit hielten obendrein noch die Gelegenheit für passend, aus der höheren Höhe ihrer Zimmern herab ihre Widersacher in grob unwahrer Weise zu beschimpfen, ja sie versuchten sogar das zu erwartende Strafmaß in die Höhe zu schrauben, indem sie über die ungenügende Bestrafung sozialdemokratischer Staatsverbrecher — im allgemeinen und unter nachdrücklichem Hinweis auf den vorliegenden Fall — inbrünstige Klage erhoben.

Dieses angesehenste Parlament der Welt hat nun zeit seines Lebens mit seinen Beleidigern eigenartliches Bedenken gehabt. Kaiser und Päpste, Kardinäle und Ministerpräsidenten, Schriftsteller von hohem Rang und Offiziere mit großem Titel, und alle Parteien der Reihe nach, Demokraten, Konservative und Zentrumsleute, haben mit diesem hohen Hause zeitweilig im besten Luther-Stile geredet, haben ihm durch Wort und Tat einen Grad von Achtung befohnen, gegen den die Kritik der Erfurter „Tribüne“ immer noch respektvoll zu nennen ist. Das preußische Abgeordnetenhaus ist geschichtlich betrachtet das meistbeschimpfte Parlament der Welt; Schonzeit hatte es nur dann, wenn es zuwenig beachtet wurde, um beschimpft zu werden. Zu einem höheren Grade der Achtung bei den Großen der Welt wie beim Volke wird es sich erst emporringen, wenn es aufgehört haben wird, das bloße Zerkbild einer nationalen Repräsentativ-Versammlung zu sein, wenn es zu einer wirklichen, auf Grund des allgemeinen Willens, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts gewählten Volksvertretung geworden sein wird.

Dazu wollen die Erfurter Angeklagten ihm helfen, darum werden sie nächstens vor Gericht stehen. Mag dieser Wahlrechtsprozeß dazu dienen, den Tag näher zu bringen, an dem das preußische Volk dem Dreiklassenwahlrecht den Prozeß machen wird! —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 12. September 1906.

Hohe Parlamentsbeleidiger.

Zu den Parteien, die für die Verfolgung der sozialdemokratischen Redakteure wegen Beleidigung des preußischen Abgeordnetenhauses stimmten, hat auch das Zentrum gehört. Die Zentrumsfraktion schmämmt in akademischen Erklärungen für das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht, zugleich aber hilft sie denen, die im Kampfe um dieses Recht ein offenes Wort zu sprechen wagen, den Krümel noch tiefer in den Schlund zu stoßen. Wie das zugeht, hat man ja aus den Briefen des Grafen Stradow erfahren; sie haben den Beweis dafür geliefert, daß wie jede bürgerliche Partei auch das Zentrum in der Luft des Dreiklassenwahlrechts doppelt verlor. Seine ohnehin kränkliche Moral verfällt in dieser dunklen ungesunden Wohnung völlig der Fäulnis.

Die Herren, die Arm in Arm mit den Nationalliberalen und dem Staatsanwalt die sozialdemokratischen Wahlrechtskämpfer in die Schranken forderten, vergaßen ganz, daß sie selbst oder ihre Vorgänger einst gegen eine gleich würdige Koalition im Kampfe standen. Das war anfangs der siebziger Jahre, als die Polizeifürst Bismarck's schwer auf der katholischen Kirche lag, und das preußische Abgeordnetenhaus „in seiner Knechtsgeital“ — so schrieb Mackunke in der „Germania“ — der Regierung alle gewünschten Zwangsgeetze wider die Kirche, wie Windthorst jagte, „apportierte“.

Damals regnete es Anklagen auf Anklagen auf die Häupter der ultramontanen „Reichsfeinde“, und selbst der Papst Pius 9. unterlag dem allgemeinen Schicksal der Konfiskation, weil er Staatsverrichtungen verächtlich gemacht und die gesetzgebenden Faktoren des preußischen Staats, unter ihnen natürlich auch die „Knechtsgeital“ des Abgeordnetenhauses, schwer beleidigt haben sollte. In seiner Weihnachtsansprache von 1872 hatte der Papst die preußischen Gesetzgeber folgendermaßen abgefanzelt:

Männer, die nicht allein unsere heilige Religion nicht kennen, sondern sie nicht einmal kennen, machen sich die Macht an, Dogmen der Kirche abzugrenzen. Und während sie dieselbe rückwärts los mit hanteln sind die unverschämten genug, zu versichern, daß ihre durch sie kein Schanden zugefügt werde, ja indem sie Verleumdung und Hohn zum Unrecht fügen, werden sie sich nicht die Schuld an

der leidenschaftlichen Verfolgung den Katholiken zur Last zu legen.

Die Zentrumsfraktion, die diese Stelle zum Abdruck brachte, verfiel in ganz Preußen der Beschlagnahme. Die „Germania“ konnte das Faksimile eines Bromberger katholischen Blattes veröffentlichen, in welchem die beleidigende Stelle mit Druckerschwärze unleserlich gemacht war. „Der konfiszierte Papst“, schrieb sie darüber und „Wie in Rußland!“ darunter. Eine Interpellation, die von der Zentrumsfraktion wegen dieser willkürlichen Beschlagnahme im Abgeordnetenhaus eingebracht wurde, blieb natürlich erfolglos. Das Preußenparlament in seiner „Knechtsgeital“ hatte eben auch damals schon seine Vorliebe für russische Regierungsmethoden.

Die preußischen Richter aber beschämten damals die preußischen Gesetzgeber; sie sprachen den verantwortlichen Redakteur der „Germania“, Mackunke, frei!

Wald darauf veröffentlichte der Kardinal Ledochowski in Posen seinen Hirtenbrief wider die preußische Kirchengesetzgebung, in dem es hieß:

Wenn auch nicht immer, so sehen wir doch oft genug, daß Verchlageneheit, Unredlichkeit, Frechheit und Lügenhaftigkeit ihren Anhängern scheinbare Vorteile gewähren, während diejenigen, welche Wahrheit, Recht, Gerechtigkeit und Redlichkeit lieben, verachtet, herabgewürdigt, ja sogar verleumdet und verfolgt werden.

Nach solchen Proben erübrigt es sich wohl, in die niedrigeren Ränge der katholischen Kirche herabzusteigen und anzuführen, was sich damals die Kaplane und die Kaplanpreise geleistet haben. Die junge Sozialdemokratie stand damals, getreu ihren Grundfäden, auf Seite der Verfolgten, und sie würde heute wieder, mit ihrer jetzt viel größeren Macht daselbe tun, wenn sie abermals in die gleiche Lage käme. Daran zweifelt niemand, der die Grundzüge der Sozialdemokratie kennt.

Und nun überlege man gefälligst, wo die Besseren — „Christen“ zu finden sind: im Lager der Sozialdemokratie, die auch dem Feinde Schutz gewährt, wenn er von Willkür und Unrecht verfolgt wird, oder im Lager der preußischen Zentrumsfraktion, die die Widersacher des Dreiklassenwahlrechts ins Gefängnis stoßen möchte! —

Die historische Krute.

Vom jungnationalliberalen Parteitag ist noch eine bemerkenswerte Aeußerung nachzutragen, weil sich in ihr die geradezu verzweifelte Situation ausdrückt, in die die bürgerlichen Parteien, offene oder heimliche Wahlrechtsfeinde, durch die sozialdemokratische Wahlrechtsbewegung hineingetrieben werden. Herr Dr. Schacht aus Berlin gestand: „Ich kann es keinem Erwachsenen begreiflich machen, daß er zum Reichstag mündig ist, zum Landtag aber nicht.“

Das ist allerdings ein sehr schwieriges Experiment, das nur gelingen kann, wenn auf der einen Seite ein ganz gerissener Schwindler steht, der es vornimmt, auf der andern Seite aber ein ausgewachsenes Kalb, das ihm glaubt. Wenn sich die Landtagswähler dritter Klasse, denen die bürgerlichen Parteien ihr Recht vorenthalten, zur glücklichen Stunde erinnern, daß sie nebenbei auch Reichstagswähler sind, so werden die Wahlrechtsfeinde im Jahre 1908 keinen üblen Kladderadatsch erleben! Da sich die Partei der Wasser-mann, Seyl, Bahn, Weder, Paasche usw. bis dahin schwerlich zu einer Wahlrechtsänderung verwandeln wird, kann die jungliberale Kritik auf sie nur wie Sprengpulver wirken.

Die „National-Zeitung“ ist daher auch untröstlich über das geschehene Unglück und wirft den „Jungen“ mangelndes Verständnis für die historische Entwicklung vor. Ganz ähnlich verfährt auch die „Tägliche Rundschau“, die sich gegenüber den „Stürmern und Drängern“ auf die Auffassung Treitschkes beruft, „wonach die Politik sich nach der Methode des historischen Denkens aus empirischen Betrachtungen ergeben muß“. Ueber diese historische Methode hat einst schon Marx alles Nötige gesagt:

Eine Schule, welche die Niederträchtigkeit von heute durch die Niederträchtigkeit von gestern legitimiert, eine Schule, die jeden Schrei des Leidens gegen die Krute für rebellisch erklärt, sobald die Krute eine beherrschte, eine angestammte, eine historische Krute ist, eine Schule, der die Geschichte wie der Gott Israels seinem Diener Moses nur ihr a posteriori (ihre rückwärtiges „Gesicht“) zeigt, die historische Rechtschule... hätte die deutsche Geschichte erfunden, wäre sie nicht eine Erfindung der deutschen Geschichte.

Nach die Nationalliberalen wollen an der Krute des Dreiklassenwahlrechts festhalten, weil sie eine „angestammte, eine historische Krute“ ist. Daß sie sich nicht mehr ändern zu helfen wissen als durch solchen geschichtsphilosophischen Tiefinn, kennzeichnet die Hilflosigkeit ihrer Situation. —

Der neue Jesuitengeneral.

Die Jesuiten haben sich, wie wir schon kurz erwähnten, dieser Tage in Rom einen neuen General gewählt, das heißt einen neuen Oberherrn für die ganze katholische Welt. Denn bei dem Einfluß, den die Jesuiten auf die katholische Kirche- und kirchliche Machtpolitik üben, ist der General des Jesuitenordens, dem seine Untergebenen zu unbedingtem und unverbrüchlichem Gehorsam verpflichtet sind, im Verhältnis zum Papst etwa dasselbe, wie es der Anführer einer Prätorianergarde im Verhältnis zum römischen Kaiser war.

Der neue Jesuitengeneral ist ein Deutscher, ein „biederer Schwabe“ aus Kottweil, mit Namen Franz Xaver Bernz. 1844 geboren, gehört er seit seinem fünfzehnten Jahre dem Jesuitenorden an und gilt als ein sehr gelehrter Theologe, der namentlich im Kirchenrecht wohlbeslagen ist. Er war zuletzt Rektor der Gregorianischen Universität in Rom, jener Stätte des gebundensten Denkens, das es in Europa gibt, jener Hochburg der Wissenschaft, wo der „Findex“ fabriziert wird; das heißt die Liste jener Bücher, die der Katholik zum Teufel wünschen soll, von dem sie ja herkommen.

Die Jesuitengenerale, deren erster, der berühmte Ignatius von Loyola 1534 bis 1558, nicht nur über seinen Orden, sondern auch über den Papst herrschte, waren zumeist Spanier, seltener Italiener. Deutsche wurden nur ganz ausnahmsweise der Ehre gewürdigt.

Die Armee, über die der General gebietet, ist eine ganz imposante, denn der Orden hat mehr als 14 000 Mitglieder. Diese sind aber nur die Kerntruppe der Jesuitenscharen, denn im „Mobilisierungsfalle“ erzögert die ganze katholische Welt bis zum letzten Dorfmesner hinunter nach dem Kommando des schwarzen Generals.

Sofnachricht.

Der „Nordd. Allgem. Btg.“ ist die folgende Meldung wörtlich entnommen:

Se. kaiserliche und königliche Hoheit der Kronprinz ist vorgestern abend im Manövergelände des Gardekorps angekommen und hat auf dem Gute des Ministers v. Podbielski in Dallmin Wohnung genommen.

Alles fertig.

Von einer Art Potemkinschen Systems, dessen sich der Berliner Magistrat jüngst schuldig gemacht hat, weiß die „Welt am Montag“ folgendes zu berichten:

Das Kaiserpaar hatte sich für den 3. d. M. zur Besichtigung des neu erbauten Virchow-Krankenhaus angefangen. Leider lag dort alles noch sehr im Argen, und um die Unfertigkeit zu verbergen, wurde mit feierlicher Geschwindigkeit die Fertigstellung martiert. Löcher in den Wänden wurden zugeputzt, Gerüste weggeschafft und alles mit schönen, hellen Farben überstrichen; Hunderte von Reinigungsfrauen mußten die Spuren von Mauer- und Balkenwerk beseitigen. Dafür aber war, als das Kaiserpaar ankam, alles „fertig“ und die Schlingel des Magistrats und der Stadtverordneten konnten die kaiserliche Anerkennung einheimen.

Nun ist der frühere Zustand des Baues wieder hergestellt. Die notwendigen Löcher in den Wänden klaffen wieder, jetzt erst wird mit Hochdruck daran gearbeitet, das Virchow-Krankenhaus wirklich zu vollenden, doch wird noch der 1. Oktober darüber vergehen.

Für den Besuch des Kaiserpaars und das vorgekaupte „Fertig“ muß aber die Stadtgemeinde Berlin die Kleinigkeit von 150 000 bis 200 000 Mark bezahlen!

Kein Schwarzfischer.

Von einer der unvermeidlichen Kavallerieaffären, die bei den schließlichen Kaisermanövern geritten wurden, entwirft Oberst Gädke im „Berliner Tageblatt“ dieses lustige Bildchen:

... Endlich wälzten sich getraute Staubwolken heran: auf den jenseitigen Hüben die blaue Reiterdivision, in Anmarsch auf Pohlshöfen und Cinnowitz ohne jedes Bemühen, ihren Plankenmarsch, kaum 3000 Meier vor der Front der roten Division, irgendwie zu verbergen. Mag Feld Eitzfried die Kammkappe benutzen, preußische Reiterei forcht sich nicht! Wieder einmal konnte ich mich überzeugen, wie nützlich und kriegsgemäß die Karajizernuniform ist — trotz der wogenden Sandmassen, die die Hüfte der Pferde aufwühlten, waren durch das Glas Mann für Mann einzeln abzuzählen.

Auf dem, tapfere Kavallerie! So das Bild läßt man nicht warten! Die beiden reitenden Batterien der roten Division hielten unmittelbar hinter ihrer Stellung; trotzdem gingen sie die hundert Schritt im lauten Geläuf vor und pflanzten sich auf die flache Steppe recht jäcker auf. Die Kunde aus Krasien war offenbar nach Sagan noch nicht gedrungen! Und dann fuhr Schuß auf Schuß aus ihren Mündungen — kaum nötig zu sagen, daß sie auf die Kavallerie dort drüben gar keinen Eindruck machten. Allerdings muß ich als gewöhnlicher Chronist berichten, daß die Kavallerie nicht mit Schrapnell geladen waren.

Und so noch die Mittagstunde heran. Ueber die Felder über ritten heulend und nachdenklichen Gesichtes zwei japanische Kavallerieoffiziere.

Die „gelbe Gefahr“ dürfte sich ebensowenig wie die Leiter dieser militärischen Übung „schwarzen Gedanken“ hingeeben haben. Denn Japan ist ja nicht mit Deutschland alliiert. Und die tollkühne blaue Kavallerie? Sie blieb leben, und der Lebende hat recht.

Die russische Revolution.

Standgerichte.

Stolypin hat die Feldkriegsgerichte verprochen und er hat sein Versprechen schnell gehalten. Schon sind die

Instruktionen für die garrischen Mordbuben hinausgegangen; schon wird nach den neuen Rezepten „gearbeitet“, d. h. es werden in 18 Stunden nach der Festnahme Todesurteile gefällt und ausgeführt. Aus Riga, aus Odessa, aus Polen kommen die Meldungen, daß die Standgerichte mit dem Morden begonnen haben.

Stolypin, der liberalisierende Herr, hofft die Revolutionäre mit seiner „Reform“ einzuschüchtern. Aber was er androht, ist nichts Neues, und ob das Ding Feldkriegsrecht oder Kriegszustand, verstärkter Schutz und außerordentlicher Schutz heißt, macht für den, der nach dem Rezept behandelt wird, nichts aus. Nichts, als daß zu den alten Namen, unter denen in Rußland von Rechts wegen gemordet wurde, nun noch ein neuer kommt.

Auch bisher schon hatte der Zar oder einer der von ihm ernannten Oberbefehlshaber das Recht, den Kriegszustand zu proklamieren, und da die Praxis es so weit brachte, daß die Oberbefehlshaber ihre Befugnis wieder an ihre Untergebenen, diese wieder an die ihren weiter vergeben konnten, so war tatsächlich jeder Brigadegeneral imstande, den Kriegszustand über seine Provinz, ja über einzelne Orte seiner Provinz zu verhängen, indem er die unbeschränkte Macht einzelnen Generalgouverneuren erteilt, die dann die obersten Herren sind und der Bevölkerung Militärpflichten und Kontributionen auferlegen. Und wie hat die Praxis dann das ohnehin primitive Verfahren der Kriegsgerichte und die Exekution der Urteile noch vereinfacht! Die mildeste Form der Hinrichtung war noch, wenn man die Verurteilten vor eine Grube hinstellte und sie dann niederknallte. Viel einfacher ist die Prozedur, die in der letzten Zeit sehr beliebt ist, weil sie den Genfern gewissermaßen eine Art sportlichen Vergnügens gewährt, die Jagd auf laufende Menschen. Man schießt den armen Bauern, die man gefangen hatte, die Freiheit und rät ihnen, nach Hause zu laufen, und während sie laufen, schießt man in sie wie in fliehendes Wild hinein.

Daß sich auch die Offiziere an dieser russischen Art des Taubenschießens mit Vorliebe beteiligen, darin stimmen alle Berichte überein. Alle Grenel des Krieges kommen bei diesem Kriegszustand vor: Auf Befehl des Kriegsgerichts bleiben die Gehängten oft tagelang am Galgen — zur Warnung der Uebelgesinnten, zur Augenweide für die Freunde der Ordnung, oder man läßt die Erschossenen in der Grube liegen, zum Fraße für die Hunde und die Raubvögel.

In diesem Kriege gegen den inneren Feind wird natürlich auch das Eigentum des Besiegten nicht geschont: die bewegliche Habe wird eingestekt, die unbewegliche niedergebrannt. War das ganze Dorf auf der Seite der Revolution oder war es nicht möglich, die Schuldigen zu ermitteln, so wird die Exekution an allen vollzogen: das Dorf wird an allen Ecken angezündet oder es wird durch Artillerie zusammen geschossen. Oft begnügt man sich damit, einige „Rädelsführer“ niederzumachen und schießt den andern das Leben. Dann belohnt man sich aber selbst für diese Großtat, indem man die Weiber und oft auch die Kinder schändet. Das geschieht oft geradezu in der Form eines Urteils, indem den Bewohnern aufgetragen wird, eine bestimmte Anzahl von Frauen für die Soldaten beizustellen.

Das ist der Kriegszustand. Nicht viel anders ist der Zustand des verstärkten Schutzes und der Zustand des außerordentlichen Schutzes. Nur die Kompetenzen sind anders. Der Kriegszustand wird von den militärischen Behörden verhängt, und zwar nur von den höheren Behörden, der verstärkte und der außerordentliche Schutz aber können auch von jedem Minister, ja von jedem Gouverneur und Stadthauptmann proklamiert werden, die dann ihre Kriegsgerichte einlegen und diese nach Kriegsrecht entscheiden lassen. Auch da gibt es weder überflüssige Formalitäten noch lästige Beweisprinzipien. Jeder kann wegen jedes Verbrechens vor ein Kriegsgericht gestellt werden, dessen einzige Strafe die Todesstrafe ist. Daneben werden auch zum Zwecke der Unterdrückung Prügel und Folterungen angewendet; gegen Beschuldigte und gegen Zeugen, unter denen überhaupt nicht viel Unterschied gemacht werden. Man speert das „Gesindel“ in kleine Räume, wo sie kaum recht atmen können, läßt sie nicht schlafen, gibt ihnen verdorbene Speisen, daß sie den Typhus und Scharlach kriegen und prügelt sie mit der Nagoska und tritt sie mit Füßen. ...

Der Zar hat Mittel genug, die „Unruhen zu unterdrücken“, und er macht von diesen Mitteln auch hinreichenden Gebrauch. Laufende von Menschen sind hingemordet worden, aber die Revolution wurde dadurch nicht erstickt. Können die Feldkriegsgerichte vollbringen, was die bisherigen Standgerichte der Schergen nicht vermocht haben?

Die Judenmorde in Siedlitz.

Die behördlich organisierten Jarenbänden haben in dem polnischen Städtchen womöglich noch schlimmer gehandelt, als vor einigen Monaten in Bialystok. Der „Wost. Zig.“ wird aus Warschau gemeldet:

Die jährlichen Vorfälle in Siedlitz stellen alles bisher Erlebte in den Schatten. Schon vor etwa zwei Wochen, nach der Ernennung des herrigen Polizeimeisters, ist ein Gerücht von einem Pogrom in Siedlitz verbreitet worden, hat sich damals aber nicht bewahrheitet. Man erwartete allerdings täglich einen solchen, als aber mehrere Tage ohne Zwischenfall vergingen, fing man an, sich zu beruhigen. Sonnabend hatten sich auf der Rehabilitation in Siedlitz einige Gruppen fremder Leute angeeignet. Man sagte, daß es entlassene Rekruten und Irren seien, die sich auf dem Wege nach der Heimat befanden. Doch mußte niemand, weshalb sie gerade hier ihre Reise unterbrechen hätten. Gegen 9 Uhr abends fiel auf der Warschauerstraße, der Hauptstraße der Stadt, ein Schuß. Woher? Die einen sagten, daß aus einem Fenster auf eine vorübergehende Patrouille geschossen wurde, die andern dagegen, daß der die Patrouille begleitende Polizist in die Luft geschossen habe. Die zweite Lesart ist wahrscheinlicher, der Schuß war ein Signal, denn gleich darauf erschienen auf dem Marktplatz eine rote Laterne, worauf die Soldaten des in Siedlitz stationierten Sibau-Regiments die Straße und die Häuser zu beschießen angingen.

Zu gleicher Zeit kamen die vermeintlichen Rekruten herbei und begannen die Läden und Magazine zu plündern. Diejenigen,

die verachteten, ihr Eigentum zu verteidigen, wurden von den Soldaten niedergeschossen. Schon während des Abend waren alle jüdischen Läden beraubt. Das Schicksal dauerte die ganze Nacht über und wurde des Morgens mit erneuter Kraft fortgesetzt. Die Bürger verachteten einen Selbstmord zu organisieren, was eine noch kräftigere Repression seitens der Militärs hervorgerufen hat. Die ganze Befragung wurde auf den Straßen konzentriert und feuerte in die Häuser hinein. Jeder, der sich im Fenster zeigte oder die Schwelle übertrat, Mann oder Weib, Greis oder Kind, war des Todes. Mehrere Häuser wurden in Brand gesteckt, Rettung gab es nicht. Auf den Straßen sind Kanonen aufgestellt worden, die die Stadt beschützen. Ein Haus auf der Plebanstraße, wo sich angeblich Revolutionäre verbarrikadiert haben, wurde von Kanonenkugeln demoliert. Auch noch andre Häuser wurden bombardiert. Die Einwohner, die am Leben geblieben sind, haben sich verbarrikadiert und in den Kellern versteckt. Da sie keine Lebensmittel haben, so müssen sie wahrscheinlich Hunger leiden. Die Stadt darf niemand verlassen und niemand darf sie betreten. Alle mit der Bahn vorüberreisenden Männer und Frauen werden einer Revision unterzogen. Die Zahl der Opfer soll viele Hunderte betragen.

In der Scherlpresse sind noch grauenerregendere Einzelheiten zu lesen:

Am Dienstag nachmittag fand in Siedlitz die Befragung eines gefallenen Soldaten mit militärischen Ehren statt. Gleichzeitig wurden von den Juden mehrere ihrer Erschossenen beerdigt. Als nun von benachbarten russischen Friedhöfen die Ehrensalbe grollte, entfiel unter den Juden im Leichenzuge eine furchtbare Panik. Die Garnison dagegen glaubte, daß die Revolutionäre wieder einen Ueberfall ausführen und erneuerte daraufhin wieder das Gewehrfeuer in verschiedenen Straßen und zwang die Besitzer der wenigen Läden, die wieder geöffnet waren, diese zu schließen. Eine polnische Frau wurde dabei erschossen. Im jüdischen Krankenhaus spielten sich grauenhafte Szenen ab. In Räumen, die für zehn Kranke bestimmt sind, mußten 70 Platz finden. Einschlagende Kugeln töteten eine zwanzigjährige Aufseherin und den Portier und verletzten zwei schon verwundete Juden. Der Leiter der ganzen Heckelei war ein Dragoner- Oberstleutnant namens Lichanowski, der betrunken nach Gefallen schaltete und waltete.

Seit Montag mittag flüchteten viele Einwohner heimlich; die offenen Wägen wurden streng durchsucht. In vielen Häusern dauern die Verhaftungen fort. Die Zahl der Erschossenen ist noch nicht festgestellt. Die Verletzten konnten bisher keine ärztliche Hilfe bekommen. Die in den Wohnungen versteckten Einwohner leiden Hunger und Durst. Die benachbarten Dörfer sind von Flüchtlingen überfüllt.

Auch in Warschau versuchen die Jarenbände eine Judenmordelei in Szene zu setzen. In der Nacht zum Dienstag wurde fortwährend gehausucht, und zwar sind die Hausdurchsuchungen ausschließlich gegen die Juden gerichtet. Nur Infanterie ist tätig; die Polizei ist gänzlich zurückgezogen. Am Dienstag nachmittag befanden sich im Warschauer Rathaushof 2000 verhaftete Juden. Das Vorgehen der Behörden richtet sich gegen die jüdische Kampfgenossenschaft, auf welche die Soldaten so ergrimmt sind, daß auch dort in den Jarenvierteln Pogrom seitens des Militärs droht. Die russischen Juden sollen aus der Stadt auf administrativem Wege ausgewiesen und ihnen ständige Wohnorte bestimmt werden.

Es ist ja auch ein Frevel sondergleichen, daß einige Juden es wagen, sich gegen die Bestien zu wehren. Dann „ergrimmt“ die blutgierige Soldateska.

Letzte Nachrichten.

* Petersburg, 12. September. Nach einer Meldung der „Wostschewija Wedomosti“ aus Warschau beträgt die Zahl der Toten und Verwundeten in Siedlitz etwa 500. Das Lelegablenamt in Siedlitz hat die Annahme von Depeschen eingestellt. Es finden noch fortwährend Brandstiftungen statt. Den Juden ist das Verlassen der Stadt verboten worden; die Christen erhalten Durchschlachten.

* Warschau, 12. September. Die Durchsuchung der Passanten und Häuser in den Vierteln der Judenstadt dauert fort; bei dem geringsten Widerstand werden Rückschläge ohne Gnade erschossen oder verhaftet. Gestern abend wurden drei Juden erschossen, neun verwundet. Die Fabrikarbeiter können ihre Fabrikräume nicht verlassen.

* Odessa, 12. September. Auf Befehl des Gouverneurs werden alle politischen „Verbrecher“ dem Feldkriegsgericht übergeben.

* Mitau, 12. September. Das Kriegsgericht verurteilte acht Teilnehmer an dem am Ende vorigen Jahres in Kreize Kallen unternommenen Aufstand zum Tode, 14 weitere Angeklagte zu Zwangsarbeiten.

* Riga, 12. September. Auf Grund der letzten Regierungsfundgebung ist bereits gestern in Riga ein Feldgericht eingesetzt worden, das abends zwei schon verhaftete „Mörder“ Melchior und Armanow, die bei der Verhaftung den Polizeioffizier mit Magazinpistolen bedrohten, zum Tode durch den Strang verurteilte.

* Petersburg, 12. September. Stiefgen Witterungsmeldungen zufolge ist Maxim Gorki schwer erkrankt. Sein Gesundheitszustand hat eine schlimme Wendung genommen.

* Nikolajew (Kaukasus), 11. September. Die revolutionäre Volksmenge griff das Gefängnis an und befreite sämtliche Gefangene. Die Polizei wurde in die Flucht gejagt und mußte sich in einem Hause verbergen. Die Volksmenge errichtete Barrikaden und leistete den Kosaken heftigen Widerstand. Ein allgemeiner Straßenkampf verlief sehr blutig. Mehrere hundert Personen wurden getötet und verwundet. Jetzt herrscht die Volksmenge, nachdem die Truppen verjagt wurden.

* Warschau, 12. September. Die Sonderberichterstattung der englischen Zeitungen übermittelt ihren Blättern entscheidende Details über die Judenmassaker in Siedlitz. Die Truppen, welche den Pogrom veranstalteten, gingen mit bestialischer Grausamkeit vor. Die Juden wurden nicht nur gemordet, sondern vor ihrem Tode fürchterlich gemartert. Zahlreichen Männern wurden die Augen ausgehauen, den jüdischen Frauen Finger und Beine abgeschnitten. Mehrere Juden wurden lebendig verbrannt, weil sie es vorzogen, im brennenden Hause zu bleiben, anstatt sich den Peiniger auszuliefern. Andre Granatminen waren so entzündet, daß wie die Korrespondenten versichern, sich die Feder sträubt, sie zu beschreiben. Alles in allem scheint der Pogrom von Siedlitz denjenigen von Bialystok übertraffen zu haben, wenn auch nicht an Zahl der Opfer, so doch an Grausamkeit.

* Hamburg, 12. September. Die „Neue Hamburger Zeitung“ drahtet aus Warschau: Der Chef der Militärbeobachtung in Siedlitz ist gestern nachmittags von zwei Revolutionären erschossen worden.

Warschau, 12. September. Das arrangierte Blutbad in Stieblec begann in zwei entgegengesetzten Richtungen, als auf dem Stadtwall die rote Laterne erschien. In flüchtigen Polen sagten Soldaten: „Fürchtet nicht; es ist befohlen, nur Juden niederzuzumachen.“

Warschau, 12. September. Soldaten des kaiserlichen Gardebataillons suchten die Lösung von zwei Kameraden dadurch zu rächen, daß sie in einigen Straßen auf die Passanten schossen. Einmal 20 Personen wurden verwundet, mehrere getötet. Die sozialistische Partei beschloß für Donnerstag einen einseitigen Generalausschub als Protest gegen die Vorgänge in Stieblec zu veranstalten.

Miga, 12. September. In der Nähe des deutschen Theaters schloß eine Gruppe unbekannter Personen auf Schulleute, diese erwiderten das Feuer. Fünf Personen wurden verwundet und mehrere Angezeiger verhaftet.

Warschau, 12. September. Gestern wurde ein Offizier getötet. Beim Vorgehen des Militärs wurden zwei Personen getötet und zehn verwundet.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Gasarbeiterstreik in Stettin erregt in der dortigen Arbeiterbevölkerung große Erregung gegen die Direktion der Gasanstalt. Einer größeren Anzahl von Arbeitern, die seit vielen Jahren in städtischen Diensten standen, wurde eröffnet, daß von ihrer Wiederbeschäftigung abgesehen werde. Es geht hieraus klar hervor, daß die Gasanstaltsverwaltung es lediglich auf die Perimeterierung der Organisation abgesehen hat. Unser Genosse Stadtkorrespondent Storch hat sich an die städtische Gasdeputation mit folgendem Schreiben gewandt:

„In Anbetracht der Vorkommnisse auf der Gasanstalt und der damit verbundenen nur teilweise Beleuchtung der Straßen Stettins beantrage ich eine möglichst schnell einzuberufende Deputationsitzung.“

Lohnbewegungen und Streiks. Die in der Berliner Herrschappelfabrikation bei Zwischenmeistern beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen beschloßen, da den Zwischenmeistern bisher kein genügender Beschuld auf die eingereichten Forderungen zugegangen, die Arbeit ruhen zu lassen. Die Direktion der Eisenacher Fahrzeugfabrik richtet an ihre 1400 seit 7 Wochen streikenden Arbeiter ein Ultimatum, in dem die Arbeiter aufgefordert werden, bis zum 13. September zu erklären, ob sie gewillt seien, die Arbeit wieder aufzunehmen. Sollten die Annahmungen zur Wiederaufnahme der Arbeit nicht in solcher Zahl erfolgen, daß eine geordnete Fortführung des Betriebes möglich erscheint, so würde die Fabrik die vorhandenen Arbeitsstellen anderweitig besetzen bzw. einer definitiven Schließung einzelner Abteilungen näher treten. Der Arbeitgeberverband für das Baugewerbe in Köln hält am Donnerstag eine außerordentliche Generalversammlung ab zur Beschlußfassung über Form und Durchführung der Arbeiterausperrung im Baugewerbe. Gemäß dem Beschlusse der außerordentlichen Generalversammlung vom 22. August soll am 19. September die Generalausperrung aller im Baugewerbe beschäftigten Arbeiter stattfinden, wenn bis dahin die Streitigkeiten im Dachdecker- und Glasergerber nicht beendet sind. Da dies bis heute nicht geschehen und voraussichtlich auch nicht eintreffen wird, so wird nunmehr über die Form und die Durchführung der Ausperrung beschloßen werden.

Trotz des Beschlusses der Vertrauensmänner sind die streikenden Vergarbeiter in Böhmen nicht eingeschüchelt. Man hofft aber dennoch auf eine baldige Wiederaufnahme normaler Verhältnisse. Der Streik im Duxer Revier ist beendet. — Im Petrojen (Ungarn) ist der größte Teil der ausständigen Arbeiter der dortigen Kohlenbergwerke eingeschüchelt. Die Gesellschaft hat sämtliche Arbeiter, mit Ausnahme derjenigen, gegen welche ein Strafverfahren schwebt, wieder aufgenommen. — Der Kampf der Zimmerer zu Leiden in Holland ist beendet, da der Arbeitgeberverein die Ausperrung aufgehoben und sich bereit erklärt hat, mit der Organisation der Streikenden, dem „Doortuit“, ebenso wie mit den übrigen Gesellenvereinen eine Lohnvereinbarung abzuschließen. Anerkennungsgeld für den Leidenen Zimmerer für das tapfere Standhalten während des zweimonatigen Kampfes, denen allerdings vom ganzen norganisierten Proletariat Hollands reichliche moralische und pekuniäre Unterstützung geleistet worden ist.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 12. September 1906.

Die Kauferei um die Abonnenten.

Der „General-Anzeiger“ ist vor Schreck auf den Rücken gefallen. Den unerwarteten „Vorstoß“ des „Central-Anzeigers“ variert er nur damit, daß auch er seine Unfallversicherung für 4000 Mark erhöhe. Darüber hinaus ist er nicht gegangen, so daß die beiden Kaufschiffe einander nun die Waage halten. Die Bestimmungen über die 4000-Mark-Beihilfe sind ein neuer Beweis für den Schwindel der Abonnentenversicherung. Es sollen nämlich bei Unfällen, an denen mehr als vier Abonnenten beteiligt sind, nicht mehr als 4000 Mark insgesamt zur Auszahlung gelangen und zu gleichen Teilen verteilt werden. Also, „General-Anzeiger“-Abonnent, wenn du verunglückst willst, dann sieh dich vor, daß du möglichst wenig Unglücksgegnen hast! Sonst wird deine oder deiner Familie Hoffnung auf eine ansehnliche Geldunterstützung schmählich zuschanden.

Seine lahme Antwort sucht der „General-Anzeiger“ aber durch eifrige Hausagitation wieder wettzumachen. Heute morgen hat er der ganzen Bevölkerung Magdeburgs kund und zu wissen getan und zu beweisen gesucht, wiewohl großes Glück es sei, „General-Anzeiger“-Abonnent zu sein. Auf den Dörfern laufen Werbeagenten sich die Hüfte wund, um Dummheit für ein Abonnement zu fahern. Die Erfolge sollen allerdings recht magere sein. Ungemach beginnt man auch auf dem Lande den Schwindel zu durchschauen.

Ueberhaupt: die bürgerliche Presse ist in ihren Mitteln, Abonnenten zu fangen, vielseitig und gar nicht wählerisch. Eine kleine Probe finden unsere Leser in einem Artikel in der ersten Beilage der heutigen Nummer. Ein vielgeübtes Reklamemittel ist auch, Gastwirtschaften, Barbierläden und ähnlichen Geschäften, in denen viel Publikum verkehrt, die Zeitung gratis zu liefern. Die armen Trägerinnen müssen diesen Geschäften die Zeitung mit zustellen, ohne ein Entgelt dafür zu bekommen. Was Wunder, daß sie da bedacht sind — angewiesen von ihrem liebverwöhnten Arbeitgeber — von den Gratisempfängern einige Großen Trägerlohn einzuheimen. Kommt da vor hützen eine Trägerin zu einem Gastwirt, der den „Central-Anzeiger“ schon seit einem halben Jahrzehnt gratis erhält, mit der Bitte, ihr doch den Trägerlohn auszuhändigen.

„Wie?“ fragte der Gastwirt, „ich habe doch gar nicht auf das Blatt abonniert!“

„Ja, aber ich bringe es Ihnen nun doch schon so lange Jahre hindurch umsonst, da hätten Sie doch wenigstens den Trägerlohn bezahlen.“

„Ich habe keinen „Central-Anzeiger“ bestellt. Wenn Sie mir ihn täglich gratis bringen, dann ist das Ihre Sache. Trägerlohn bezahle ich nicht!“

„Dann muß ich mich an die Expedition wenden, daß die Sie zur Zahlung veranlaßt.“

Darauf der Wirt: „Bitte!“ — „Aber bis heute noch ist die Expedition still und krumm geblieben.“ — Der „Central-Anzeiger“ wird jedoch dem Wirt nach wie vor weiter geliefert.

Eine solche Reklame ist im Vergleich zu dem Versicherungsschwindel harmlos, wenn man von der Ausnutzung der Zeitungsträgerinnen absieht. Der Gezeigte ist immer der Abonnent, denn für den Zeitungsherausgeber gibt es nicht ein einziges anderes Motiv, als das, dem dummen Publikum die Taschen zu erleichtern.

Vom Bierkriegschauplatz.

Dem Bierkriegschauplatz seien heute folgende Meldungen bezeichnet: Der Verein der Gastwirte von Sorau und Umgegend hat beschloßen, falls die Brauereien kein Entgegenkommen zeigen würden, eine Genossenschaftsbrauerei zu gründen. — In Hannover schweben zwischen den Brauereien und dem Brauereireich Verhandlungen. Die Wirtse wollen in eine kleine Preisverhöhung des Bieres, 17 Mark pro Hektoliter bei Fortfall jeglicher Rückvergütung, einwilligen; auch haben sie den Vorschlag gemacht, den Inhalt der Fässer teilweise zu berechnen, womit sie also auf irgend eine Mehrlieferung von Bier, als wie sie zu bezahlen haben, verzichten.

Der Verband der Brauereien in Frankfurt a. M. hat den beiden Wirtsevereinen, der Boykottkommission und der Einkaufsgenossenschaft der Spezialehändler den Vorschlag gemacht, den Landtagsabgeordneten Freund zum Schlichter einer Schlichtungs-Kommission zu ernennen. Der Verband der Brauereien fordert als Vorbedingung für die Verhandlungen, daß die Delegierten der verschiedenen Interessenten mit beschließenden Vollmachten ausgestattet werden. Eine bereits anberaumte gemeinsame Sitzung der Brauereibesther, der Wirtsevereine und der Boykottkommission fiel infolge dieses neuen Vorschlags der Brauereibesther aus. Die beiden Wirtsevereine haben bereits dem Vorschlag der Brauereibesther zugestimmt, ebenso die Vertreter der biesigen Arbeiterklasse. — Am Montag abend haben sechs stark besuchte Frauenversammlungen ihr volles Einverständnis erklärt mit den Beschlüssen der Volks-Versammlungen vom 31. August, dahingehend: „Der Gewinn jeglichen Bieres ist einzustellen! Sämtliche Wirtschaften und Geschäfte sind strikte zu meiden, in denen während der Dauer des Verbojotts Bier ausgegeben oder verkauft wird. Die Versammlung fordert die Frauen auf, in ihrer Gesamtheit für die konsequente Durchführung obiger Beschlüsse Sorge zu tragen, insbesondere neben dem Boykott des Bieres daran festzuhalten, nur dort ihre Einkäufe zu besorgen, wo das Plakat der Boykottkommission aushängt.“ Hier wird kein Bier ausgegeben noch verkauft! — Wirtschaften, die es ablehnen, den Bierverkauf einzustellen, müssen von jeglichen Einkünften verstoßen bleiben. Die Frauenversammlungen beschäftigten sich auch mit der Milchpreis-erhöhung und beschloßen dazu, den Gebrauch der Milch soweit wie irgend luntlich einzuschränken, um dadurch dem unberechtigten Preisauflageg zu schaden entgegenzutreten.

In Hamburg findet am heutigen Mittwoch eine gemeinschaftliche Mitgliederversammlung der Landesorganisation der sozialdemokratischen Partei Hamburgs, der Vertrauensleute von Altona-Mitte und Wandsbeck und der Delegierten und Vorstandsmitglieder der Gewerkschaftskartelle von Hamburg-Altona und Wandsbeck statt zur Stellungnahme zu dem Bierkrieg zwischen Brauereien, Wirtsen und Händlern.

Für Magdeburg gilt unverändert die Parole: Jegliches verteuerte Bier wird zurückgewiesen!

Die Bezirksversammlungen des Sozialdemokratischen Vereins finden mit Ausnahme des Bezirks Sudenburg in der nächsten Woche statt. Der Bezirk Dudau tagt am Montag den 17. September, während die Versammlungen der übrigen Bezirke am Dienstag den 18. September stattfinden. Der Bezirk Sudenburg tagt am Montag den 24. September. In allen Versammlungen wird über das Thema „Partei und Gewerkschaften“ referiert werden.

Zur Kohlenfrage. Von Aufsig wird uns mitgeteilt, daß die Schiffahrt auf der ganzen oberen Elbe so gut wie stillsteht. Kohlen werden fast gar nicht verladen. Unter diesen Umständen kommt den böhmischen Grubenbaronen der Streik der Kohlenarbeiter sehr gelegen. Von Dresden wird gemeldet: Die Elbe ist, wie im Jahre 1904, fast ohne Wasser. Das Flußbett der Elbe ist beinahe zu Fuß passierbar, der Verkehr auf dem Strom fast gänzlich. — Auch der Rhein hat einen äußerst niedrigen Wasserstand. Aus Koblenz wird berichtet, daß in den letzten Tagen nicht weniger als fünf schwere Schiffskähne durch Bedänge zum Sinken gebracht wurden, wodurch die Fahrstraße des Oberrheins stark beeinträchtigt ist. Im Kohlenvertragsverhandlungsschritt macht sich eine Abschwächung bemerkbar. In einzelnen oberrheinischen Hafenplätzen müssen Entlastungen vorgenommen werden.

In dem Prozeß Mundlos gegen Schefelle erhalten wir noch folgende Zuschrift:

Auf die Verichtigung von Dr. Schulz und Mundlos u. Co. in Nr. 206 vom 5. September bitte ich um folgende Richtigstellung:

1. Es ist un w a h r, daß es sich in der Klage Mundlos u. Co. gegen Schaeffel nur um eine Summe von 183 511,01 Mark handelte.
2. Es ist un w a h r, daß ich unwahre Behauptungen aufgestellt hätte.

Richtig dagegen ist: 1. Daß sich die Summe, welche Mundlos u. Co. forderten, bis Februar 1906 einschließlich der Zinsen seit dem 1. Januar 1905 auf 194 215,75 Mark belief. 2. Meine allgemeinen Behauptungen, daß pro Stamm Differenzen von zirka 4—6 Zentimeter vorliegen, schließe nicht aus, daß in einzelnen Fällen aus irgend einem Umfange die Differenzen geringer waren. Auch kann es vorgekommen sein, daß einmal richtig gemessen ist. Derartige Einzelfälle geben Herrn Rechtsanwalt Schulz durchaus kein Recht, mich der Unwahrheit zu zeihen. Richtig ist vielmehr, daß meine Behauptungen von Zeugen bereits bestätigt sind, und daß selbst die Firma Mundlos u. Co. mir in einem Schreiben vom 20. Februar 1906 genau das bestätigt, was ich Herrn Schulz gegenüber behauptet habe. Dieses Schreiben, welches ich der königl. Staatsanwaltschaft zur Verfügung gestellt habe, und darinn den Inhalt desselben im Augenblick nicht wiedergeben kann, ist ein Beweis, daß meine Behauptungen richtig sind, und weder Herr Dr. Schulz noch Mundlos u. Co. über die Handlungsweise der Firma Schaeffel im Zweifel sein konnten.

A. Schefelle, Berlin, Vestingstraße 41.

— Aus einer Kinderbewahranstalt. Von einer armen Witwe, die gezwungen ist, ihre Kinder nach der Kinderbewahranstalt der Domgemeinde in der Kreuzgangstraße zu schicken, erhalten wir einige Kartoffeln übermittelte, die dort die Kinder in einer Linsenuppe vorgesunden und, weil total ungenießbar, mit nach Hause genommen haben. Soweit wir in der Lage sind, über die Qualität dieser Kartoffeln ein Urteil abzugeben, geht dasselbe dahin: Es sind vorzuziehige, blauefleckige und abel riechende Kartoffeln, wie sie selbst bei größtem Hunger zurückgewiesen werden. Wie es möglich ist, derartige ungenießbare

Kartoffeln in ein Essen zu bringen, das allerdings nur für „arme“ Kinder berechnet ist, ist uns unbegreiflich. Wir wollen deshalb gänzlich annehmen, daß nur ein Versehen vorliegt und daß die Oberin der Anstalt an diesem Tage aus irgend einem Grunde die Kartoffeln in der Küche unterlassen hat. Da ein wiederholtes Versehen derartiger Artoffeln ungewissheit Krankheiten der Kinder zur Folge haben muß, glauben wir, daß nur diese Beilen genügen, um derartige Unfälle aus der Welt zu schaffen.

Ein diebischer Kellner. Bei einem Kellner, der am Sonntag ausflüchtete im Herrenzug beschäftigt war und der, statt die Gäste zu bedienen, die auf einem Tische liegenden Damenhandtaschen reißte und sich daraus verschiedene Geldbeträge, Handschuhe usw. aneignete, ist bei dessen Festnahme ein silbernes Armband mit einem Zubehörs-Breimarsk gefunden worden. Da angenommen wird, daß dieses Armband ebenfalls auf unredliche Weise in den Besitz des diebischen Kellners gelangt ist, wird die ev. Eigentümerin ersucht, sich bei der Kriminalpolizei zu melden.

Einem empfindlichen Verlust erlitt am Mittwoch vor-mittag gegen 8 Uhr eine Handelsfrau auf dem Altenmarkt in der Nähe der Krausche Apotheke dadurch, daß ihre Bude, die etwas zu weit in den vorüberfahrenden Fahrdweg hineinragte, durch einen hart am Bordstein entlang fahrenden Wagen umgerissen wurde. Abgesehen von dem jetzt nicht besonders teuren Obst, das bei dieser Gelegenheit unbrauchbar wurde, mußte zirka ein Schod schöner Seife, die zum Teil zerquetscht wurden, als für den Verkauf nicht mehr geeignet, aus-gerollt werden. Die Auseinandersetzungen zwischen dem Kaufser und der geschädigten Handelsfrau hatten, wie immer bei dergleichen Vorkommnissen, ein zahlreiches Publikum herbeigelockt.

Festgefahrener Dampfer. Nicht bloß die Frachtschiffahrt, auch die Personenschiffahrt scheint durch die eingetretenen mäßigen Wasserstände der Elbe gefährdet. Am Sonntag fuhr der Dampfer „Fregata“ mit einer größeren Anzahl von Passagieren, die nach dem Herrenzug wollten, an Bord, unweit der Anlegestelle der Reite in der Stromelbe auf Grund und war trotz der größten Anstrengungen nicht wieder flott zu machen. Der Dampfer „Gustav Adolf“ mußte schließlich die Passagiere übernehmen und an ihren Bestimmungsort befördern. Unter diesen Verhältnissen steht in den nächsten Tagen die Einstellung der Personen-Dampfschiffahrt nach dem Herrenzug bevor.

Ein größerer Zimmerbrand, der das Einschreiten der Feuerwehr nötig machte, entstand am Dienstag abend 6 1/2 Uhr in einer Wohnung des Hauses Schönebekerstraße 108. Ein 3 1/2-jähriges Kind hatte dort mit Streichhölzern gespielt, wobei Gardinen und andre Möbelstücke in Brand geraten waren. Die Gefahr wurde durch die Feuerwehrwache Vindau beseitigt.

Wilhelm-Theater. Der neue Schwan, Hochparterre Antik-erkant sich bereits der Gunst des Publikums. Auch die zweite Aufführung fand bei vollem Hause statt; das Auditorium kam während des ganzen Abends gar nicht aus dem Saal. Die melodischen Schläger des Stückes werden bald Popularität erlangen.

Gerichts-Beitrag.

Landgericht Magdeburg, (Ferien-Strafkammer.)

Sitzung vom 11. September 1906.

In nichtöffentlicher Sitzung wurden 1. die Witwe Friederike Bohn geb. Müller hier, geboren 1841, von der Anklage der schwehen Kuppelei, 2. ihr Sohn, der Bautechniker Walter Bohn hier, geboren 1880, von der Anklage der Fuhrlerei freigesprochen.

In der Notwehr. Der Resthofbesitzer Wilhelm Bertram aus Gorchern, geboren 1867, bedrohte am 1. Mai d. J. den Salz-spinner Zander mit Tothschlag und wurde deswegen vom Schöffengericht in Wolmirstedt am 9. Juli mit 20 Mark Geldstrafe eventuell 4 Tagen Gefängnis bestraft. Die Berufungskammer hob das Urteil auf und sprach den Angeklagten frei, weil dieser sich in Notwehr befunden hatte.

Urkundenfälschung. Der Grubenarbeiter Friedrich Rogau aus Reinsdorf, geboren 1874, ließ sich im Januar 1904 hier unter falschem Namen eine Quittungskarte ausstellen. Später radlete er den Namen aus und schrieb den richtigen Namen hin. Der Angeklagte erhielt wegen Urkundenfälschung in zwei Fällen 3 Monate Gefängnis.

Ein Dieb. Der Knecht Albert Deiter zu Bahnh., geboren 1891 erbrach am 3. August d. J. die Türe des Großhandels Prohne und raubt daraus Kleidungsstücke. Der Angeklagte wurde zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt.

Ein Beleidiger der Majestät. Der Arbeiter Andreas Helpa zu Wlensleben, geboren 1867, unterhielt sich am 6. Mai d. J. in der Arbeiterkaserne mit andern Arbeitern über das Militär und machte sich dabei der Majestätsebeidigung schuldig. Den Angeklagten traf deswegen fünf Monate Gefängnis.

Letzte Nachrichten.

* Berlin, 12. September. Die Ernennung Bernhard Dernburg zum stellvertretenden Kolonialdirektor wird jetzt im „Reichsanzeiger“ publiziert. Den Titel Excellenz hat er weg — nun sollen die erzelebten Taten kommen, was nicht so einfach ist.

Hd. Frankfurt a. M., 12. September. In der Kolonial-Untersuchung ist nunmehr auf Requisition des Berliner Untersuchungsrichters auch der Reichstagsabgeordnete Dr. Müller-Weinungen vom Vintersgericht Staunberg — dort weist Dr. Müller mit seiner Familie in der Sommerfrische — als Zeuge vernommen worden. Auch er hat vor seiner Vernehmung erklärt, daß er bezüglich aller Verurteilungen im Parlament unbedingt und prinzipiell am Zeugnissverweigerungsrecht als Ausfluß der Zunfttätigkeit festhalte.

Hd. Valparaiso, 12. September. Gestern nachmittags 5 Uhr: 10 Minuten ereignete sich a d e r m a l s ein heftiger Erdstoß, dem später zwei noch heftiger folgten.

Hd. Rom, 12. September. Der Papst empfing gestern den Legationsrat der preussischen Gesandtschaft v. Wohlen, den künftigen Gatten des Fräulein Krupp. Der Empfang war ein äußerst herzlicher. Der Papst drückte Herrn v. Wohlen gegenüber seine Befriedigung über den Schutz aus, welchen die Katholiken in Deutschland seitens der Regierung genießen.

Vereins-Kalender.

Deutscher Metallarbeiter-Verein, Verwaltung Magdeburg. Versammlungen finden statt: Sonnabend den 15. September, abends 8 1/2 Uhr, Bezirk Barleben im Gewerkschaftshaus; Bezirk Gr.-Dietrichleben im Lokale von Fr. Stimpf. Sonntag den 16. September, vormittags 11 Uhr, Bezirk Fernersleben im Lokale von C. Stiller. Montag den 17. September, abends 8 1/2 Uhr, Bezirk Alie Neustadt in der „Krone“, Moldenstraße 43/45; Bezirk Sudenburg in der „Zerster Bierhalle“. Siehe Inserat morgen.

Arbeiter-Radfahrer-Verein „Solidarität“, Verein Magdeburg. Sonntag den 16. d. Mts., vorm. 8 1/2 Uhr, Abfahrt von der „Zerster Bierhalle“ zur Bezirksversammlung nach Egeln. Laternen mitnehmen.

Gr.-Ottersleben. Sozialdemokratischer Verein. Versammlung am Sonnabend den 15. September, abends 8 1/2 Uhr, bei Witwe Hoppe in Bennedendeb.

Burg. Radfahrer-Verein „Falk“. Jeden Donnerstag Saal-fahren im „Grand Salon“ (Schumann). 106

Wettervorhersage.

Donnerstag, 13. September: Still; vielfach heiter. Meist trocken; wärmer.

H. Lublin

Donnerstag
Freitag
Sonnabend

Nach Geschäfts-Uebernahme

Donnerstag
Freitag
Sonnabend

ca. 95000 Meter Baumwollwaren

Weisswaren

ca. 300	Meter	Hemdentuch	Sonderpreis	Meter	16	pf.
ca. 4000	Meter	Hemdentuch m/Rack, 80/82	Sonderpreis	Meter	30	pf.
ca. 2500	Meter	Hemdentuch starkfädig, 80/82	Sonderpreis	Meter	37 1/2	35 pf.
ca. 1500	Meter	Madapolam starkfädig, 83/84	Sonderpreis	Meter	42	pf.
ca. 1000	Meter	Louisianatuch für Leibwäsche, 83/84	Sonderpreis	Meter	35	pf.
ca. 1000	Meter	Louisianatuch gute Qualität, 83/84	Sonderpreis	Meter	40	pf.
ca. 2000	Meter	Louisianatuch feinfädig, pa. pa.	Sonderpreis	Meter	48	pf.
ca. 3000	Meter	Hemdenbarchent b'seitig geraut	Sonderpreis	Meter	25	pf.
ca. 6000	Meter	Hemdenbarchent einseitig Körper	Sonderpreis	Meter	34	pf.
ca. 4000	Meter	Hemdenbarchent einseitig Satinkörper, pa. pa.	Sonderpreis	Meter	42	pf.
ca. 4500	Meter	Hemdenbarchent weiß Körper	Sonderpreis	43	37 1/2	30 pf.
ca. 3000	Meter	Bettendamast	Sonderpreis	84 cm	Meter 52	44
				130 cm	85	70 pf.

Buntwaren

ca. 1500	Meter	Bettzeug	variirt, 80/2 breit	Sonderpreis	Meter	32
ca. 1000	Meter	Bettzeug	variirt, 80/2 breit, prima	Sonderpreis	Meter	44
ca. 3500	Meter	Bettzeug	Dual-Hausmacher	Sonderpreis	84 cm	Mtr. 50
					130 cm	78
ca. 1000	Meter	Kattun	geglättet, für Bezüge	Sonderpreis	Meter	25
ca. 500	Meter	Cretonne	für Bezüge	Sonderpreis	Meter	36
ca. 1200	Meter	Satin Augusta	extra prima	Sonderpreis	Meter	45
ca. 500	Meter	Schürzenwarp	gestreift	Sonderpreis	Meter	34
ca. 2500	Meter	Steppingham	variirt, 65 u. 90 cm breit	Sonderpreis	Meter	45
ca. 3000	Meter	Kleider-Velourbarchent	gr. Sortiment	Sonderpreis	Meter	55
ca. 800	Meter	Pikebarchent	gemustert	Sonderpreis	Meter	33
ca. 300	Meter	Inlett	glatt und rosa gestreift, ca. 80 cm	Sonderpreis	Meter	32
ca. 1000	Meter	Inlett	grau gestreift, 80/2	Sonderpreis	Meter	40

ca. 1200	Meter	Hemdenbarchent	mit kleinen Webfehlern	Meter	20	pf.
		Ein Posten Bettzeug	variirt, 80 cm breit	Meter	25	pf.

Ein Posten Schürzendruck	mit kleinen Druckfehlern, 90 cm breit	Meter	54	pf.
Ein Restposten Zephir	70 cm breit	Meter	10	pf.
Ein Posten Blusenbarchent	für Neglige	Meter	25	pf.

ca. 1800	Coupons	Louisianatuch	Stillerer Qualität	10 Meter	3.25
			Coupon	10 Meter	6.45

ca. 800	Coupons	Macco-Ersatz	bestes Wäschetuch	10 Meter	4.75
			Coupon	20 Meter	9.40

Kleiderstoffe

Ein Posten Volla	schwarz und farbig	Wert bis 3.50	Sonderpreis	Meter	50
Ein Posten Beige	reine Wolle	Wert bis 2.50	Sonderpreis	Meter	1.50
Ein Posten Alpaka	schwarz, gemustert	Wert bis 1.65	Sonderpreis	Meter	1.00

Ein Posten Mohär	schwarz, gemustert	Wert bis 1.50	Sonderpreis	Meter	1.00
Ein Posten Satintuch	reine Wolle, alle Farben	Wert bis 1.75	Sonderpreis	Meter	1.15
Ein Posten Krepp	reine Wolle	Wert 1.50	Sonderpreis	Meter	1.00

Ein Posten Schotten	reine Wolle, für Westen u. Kinderkleider	Wert bis 1.35	Meter	90	pf.
Ein Posten Blusenstoffe	in Karo und Streifen	Wert bis 1.75	Meter	90	pf.

Samtstoß	5 und 7 cm breit	Sonderpreis	Meter	32	27	pf.
Stoßborte „Jlona“	ohne Besenborte	Sonderpreis	Meter	19	pf.	
Stoßborte „Jlona“	mit Besenborte	Sonderpreis	Meter	25	pf.	

Futterstoffe

Jakonett	grün und schwarz	Sonderpreis	Meter	20	pf.
Jakonett	grün, schwarz, farbig, mit Seiden-Appretur	Sonderpreis	Meter	28	pf.
Tallenkörper	grün	Sonderpreis	Meter	42	35
				22 1/2	27
Halbreversible	einseitig bedruckt	Sonderpreis	Meter	27	pf.

Futterstoffe

Reversible	doppelseitig bedruckt	Sonderpreis	Meter	42	30	pf.
Satin-Reversible	84 und 100 cm	Sonderpreis	Meter	90	60	
Futterluster	schwarz	Sonderpreis	Meter	42	35	
Futterluster	couffert	Sonderpreis	Meter	42	30	

Ein Posten Reste und Abschnitte Hemdentuch, Louisianatuch, Schürzenstoffe bedeutend unter Preis.

Ein Posten Regenschirme für Herren
Papier, mit kleinen Webfehlern
Sonderpreis Stück 1.25

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 213.

Magdeburg, Donnerstag den 13. September 1906.

17. Jahrgang.

Die Würde der Presse.

Aus Hannover schreibt uns ein Mitarbeiter über die Mandatgeber zweier bürgerlichen Presseorgane, die, wenn man Ort und Art außer Betracht läßt, eine große Ähnlichkeit mit dem Kampfe zwischen dem hiesigen „General-Anzeiger“ und „Central-Anzeiger“ haben:

Das „unabhängige“ „Hannoversche Tageblatt“ hatte für die bevorstehende Winterzeit das dortige Residenz-Theater zu 60 billigen Vorstellungen für seine Abonnenten gepachtet. Der Verlag dieses Blattes umgab sein hierzulande noch originelles Reflameunternehmen natürlich mit hochanständigen sozialen, sozialpädagogischen und allgemein-kulturellen Motiven, um die ja die preßbürgerliche Betriebsamkeit selbst bei ihren bedenklíchsten Mandatgebern nicht verlegen ist. Vor etwa 14 Tagen nahm sogar der „Hannoversche Courier“ entschieden Stellung gegen diesen „Theatercoup“; er wies darauf hin, daß bei diesem Handel die Selbständigkeit und Freiheit der Presse mit verschachtet würden und zählte mehrere Fälle auf, in denen in jüngster Zeit das Theater versucht habe, die Unabhängigkeit der publizistischen Theaterkritik anzutasten. Unser hannoversches Bruderblatt, der „Volkswille“, konnte den „Courier“ belehren, daß er, um hieraus auf den jetzigen Umgang eines Zeitungsverlages mit einem Theatergeschäftsmann zu exemplifizieren, gar nicht erst nach New-York, Paris und Berlin zu schweifen brauchte. In der vorigen Theaterfaison hatte eine hannoversche Theaterdirektion den lächerlichen Einfall, den Kritiker des „Volkswille“ zur Strafe für eine ihr unbecommene Kritik den Proskorb höher hängen zu wollen, d. h. ihm sein Passpartout zu entziehen. Als der Kritiker privatim — die Redaktion des „V.“ behandelte den Fall natürlich nach einem andern Rezept — die „Solidarität der Presse“ gegen jene Theaterdirektion auf die Beine bringen wollte, hörte er bei einem bürgerlichen Redakteur, das sei nicht zu machen, diemeil nämlich der „Volkswille“ die bürgerlichen „Kollegen“ so schlecht zu behandeln pflege. Das Theater, von dem hier die Rede, war das — hannoversche Residenz-Theater! Man braucht sich aber trotzdem nicht darüber zu wundern, daß das „Hannoversche Tageblatt“ gerade dem realistischen Kunstverschleißer vom Residenz-Theater in die weit geöffneten Arme gesunken, denn der bürgerliche Zeitungsmann, der von einem gepfefferten Bescheid der „Solidarischen“ Presse an die Adresse des genannten Theaters nichts hören mochte, das war ein Redakteur des — „Hannoverschen Tageblatt“! — Weil nun der Direktor des Residenz-Theaters auch im hannoverschen Goethebund ist, ließen sich die Geschäftsfreunde von Theater und Presse einen Heiligenchein auch vom Goethebund, worauf aber dessen Vorort Bremen mit einer sehr deutlichen Protestklärung antwortete. Den vom hannoverschen Goethebund an die Presse versandten Wäggen der Erklärung waren folgende Zeilen unmittelbar angehängt:

„Der Vorstand des hannoverschen Goethebundes schließt sich dieser Erklärung an. Es würde vom hiesigen Goethebund längst Stellung gegen den oben gekennzeichneten Unfug genommen sein, wenn man nicht gemeint hätte, damit bis zur Generalversammlung

warten zu sollen, die im September stattfindet und die Tätigkeit des Goethebundes für diesen Winter einleiten wird. Die Erklärung des Vorortes der deutschen Goethebünde veranlaßt uns, schon heute im gleichen Sinne Stellung zu nehmen.

Hannover, 28. August 1906.

Dr. Bruno Wagener,

Vorsitzender des Goethebundes zu Hannover.“

Das Auffallende bei dieser tapferen Erklärung war, daß sie, trotzdem der unterzeichnete Vorsitzende des hannoverschen Goethebundes zugleich auch „Hauptredakteur“ des ebenfalls „unabhängigen“ „Hannoverschen Anzeiger“ ist, in diesem Blatte nicht zur Veröffentlichung gelangte. Am vorigen Sonntag erfährt man, was nicht. Nach dem Vorangang des „Hannoverschen Tageblatt“ und des Residenz-Theater macht nämlich jetzt der goetheverbündete „Hannoversche Anzeiger“ genau dasselbe Geschäft mit dem dortigen Deutschen Theater. Obendrein veranstaltet der „Anzeiger“-Verlag, „einer Anregung des Herrn Direktors Neusch vom Deutschen Theater folgend“, im Laufe des Winters noch eine Reihe billiger „Dichter- und Liederdichter-Abende für das Volk“. Das schlägt jede Konkurrenz! Der „Anzeiger“ war dem „Tageblatt“ schon früher bedeutend über in dem Reflamegeflapper. Im vorigen Winter arrangierte er eine „Puppenausstellung“, die vielen der ärmsten Heimarbeiterrinnen hannovers ihren karglichen Weihnachtsdienst wegstribigte. Daß es jetzt die arme Kunst ist — die einem Verleger neue Abonnenten zutreiben soll, machte die Sache nicht sympathischer. Aber die traurigste Rolle spielt doch der arme Kerl von bürgerlichem „Hauptredakteur“, der ganz dasselbe Unternehmen, das er einem andern Blatte erst vor wenigen Tagen als „groben Unfug“ angestrichen, nunmehr im Auftrage und zum Nutzen des eignen Verlegers als soziale Tat verherrlichen muß! Der Herr „Hauptredakteur“ hat neulich noch der Ansicht des deutschen Kaisers beigepflichtet, daß die unegaminierte Presse an allem schuld sei. Es ist ein Schauspiel für die Götter, daß jüst dieses studierte Würdientier von der bürgerlichen Presse jetzt seine studierte Würde in den Verleger-Geldschrank stellen muß!

Die Kapriolen gewisser Preßleitungen werden nachgerade unheimlich. In Hannover gibt man den glücklichen Abonnenten Prämien in Gestalt von Theatervorstellungen und Dichterabenden, in Magdeburg setzt man solche Prämien für den Fall tödlichen Verunglückens der p. t. Abonnenten aus. In dem einen Fall spekulieren sie auf die Nachzahlung, im andern auf die Uhl. Alle aber arbeiten sie dem Allesverschlinger Scherl vor, der diese Unternehmungen übernehmen wird, wenn sie am Rande des Bankrotts stehen. Mit solchen schönen Mitteln zu arbeiten, hat die Arbeiterpresse nicht nötig, sie steigert ihre Abonnentenzahl ohne dies, eine Tatsache, gleich ehrenvoll für sie wie für ihre Leser. —

Provinz und Umgegend.

Groß-Otterleben, 12. September. (Lohnabzüge.) In den Feldmarken Groß-Otterlebens werden sehr viel Zwiweln angebaut. Nun sogenannten Puzen derselben sind viele Kinder wie auch

Erwachsene in Akkordlohn die jetzige Perlezeit hindurch beschäftigt. Der Gutsherr Reinhardt beschäftigt seit einiger Zeit eine ganze Anzahl Personen und zahlt für den Heimer 20 Pfg. Lohn. Da nun der Andrang der Leute ein großer war, weil viele Arbeiterfrauen mit Kind und Kegel morgens hinauszogen, um einen kleinen Nebenverdienst zu erzielen, kam dieser notleidende Agrarier auf den Gedanken, statt der bisher gezahlten 20 Pfg. nur noch 15 Pfg. zu zahlen. Aufstakt nun dieses den Arbeitern am Morgen beim Beginn der Arbeit mitzutellen, wie es seine Pflicht gewesen wäre, wurde ihnen am Abend ohne weiteres der verkürzte Lohn ausgehändigt. Es ist nur zu verwundern, daß sich immer noch Leute finden, welche in diesen Betrieben noch arbeiten, denn auch die Behandlung läßt sieh viel zu wünschen übrig. Das ist schon daraus zu ersehen, daß die Sachverständigen mehrmals im Jahre diese Gattliche Stätte verlassen wollten, und nur durch die Zwangsmaßnahmen der Polizei zurückgehalten werden können. Hoffentlich werden diese Zeilen dazu beitragen, daß auch Herr Reinhardt und seine Aufseher in den Arbeitern den Mißbrauch sehen und sie darauf behandeln. —

Müchtersleben, 12. September. (Polizei und Bürger.) Der Mühlensbesitzer Gneiß befindet sich seit einiger Zeit mit der Stadt Müchtersleben in Meinungsverschiedenheiten über die Eigentumsrechte am Mühlgraben. Eine gerichtliche Entscheidung hierüber liegt noch nicht vor. Den Müllern steht das Recht auf Benutzung des Wassers zu. Ebenso darf den Müllern das Wasser zum Mühlbetrieb nicht entzogen werden. Hiernach erscheint es begründet, daß Herr Gneiß den Mühlgraben, dessen Reinigung und Instandhaltung er bisher bewirkte, als sein Eigentum betrachtet und Eingriffe in seine Rechte entschieden zurückweist. Als einen solchen müsse er es ansehen, wenn zum Zwecke der Kanalisation der Mühlgraben ohne seine Zustimmung durchgraben werden sollte; zumal eine einstweilige gerichtliche Verfügung in einer ähnlichen Sache bei dem Mühlensbesitzer Schultze und der Firma Müllers u. Co. vorliegt. Vor 14 Tagen sah sich Herr Gneiß veranlaßt, Arbeiter, die ohne seine Zustimmung auf seinem Grund und Boden — nämlich im Mühlgraben — ausgeführt wurden, zu verbieten. Diesem Verbot wurde nicht entsprochen. Eine Beschwerde an die Polizeiverwaltung blieb erfolglos, ebenso blieb eine sofortige Beschwerde an die Regierung bis heute unerledigt. Bei diesen Vorgängen handelt es sich um die Frage: wer ist Eigentümer des Grund und Bodens? Am Sonnabend waren die dort beschäftigten Arbeiter im Mühlgraben einen Damm auf, wodurch das Wasser sich staute und Gneiß genötigt wurde, seinen Mühlbetrieb einzustellen. Aufforderungen Gneiß an die Bauleitung, den Damm zu beseitigen, wurden damit beantwortet, daß der Magistrat die Genehmigung zu den Arbeiten gegeben habe. Gneiß übte nun Selbsthilfe und wurde dabei von den Arbeitern zurückgestoßen, so daß er ins Wasser fiel. Jetzt trat der Polizeikommissar Goffe mit drei Schutzleuten in Aktion. Zunächst forderte der Kommissar Herrn Gneiß auf, den Mühlgraben zu verlassen. Da Herr Gneiß diese Aufforderung als eine widerrechtliche betrachtete (alle Aufforderungen der Polizei sind nicht immer berechtigt, z. B. am 1. Mai, D. B.), so leistete er keine Folge. Von den Arbeitern aus Land gebracht, empfing ihn der Herr Kommissar in der „lieblichst möglichen“ Weise; indem er Herrn Gneiß „Arm in Arm“ durch die Straßen führte. Schutzmann Drums wechselte mit Goffe ab. Auf diese Weise langte Herr Gneiß in der Gesellschaft von vier Schutzleuten auf der Polizeiwache an. Vor der Abführung bat Gneiß darum, seine durchnässte Kleidung ablegen zu dürfen; diese Bitte fand jedoch kein Gehör. Um 11 Uhr auf der Wache angekommen, bat Herr Gneiß um 12 Uhr nach Hause gehen zu dürfen, indem die nasse Kleidung sehr leicht eine Erkrankungsgesfahr mit sich bringe. Darauf erhielt er zur Antwort, er solle sich entkleiden und auf die Britische legen. Um 1 Uhr erfolgte die Entlassung. Herr Gneiß will gegen den Polizeikommissar Goffe wegen Freiheitsberaubung klagen werden. Während dieses Vorgangs hatten Unbekannte das auf dem Grundstück des Gneiß befindliche Wehr zertrümmert, so daß das Wasser in die Eine laufen mußte und nicht mehr nach der Baustelle. Der Täter dürfte sehr bald zu ermitteln sein; die Polizei wird ohne Zweifel ihre ganze Thätigkeit daraufsetzen, den oder die Täter zu ermitteln. Eine zweite telegraphische Beschwerde an den Regierungspräsidenten wird hoffentlich schneller erledigt werden als die erste. —

Kein Bier zu erhöhtem Preise zu trinken, das ist der Beschluß der organisierten Magdeburger Arbeiterschaft

Genickton.

Drei Menschenleben.

Von Maxim Gorki. Uebersetzt von R. Adler.

(74. Fortsetzung.)

Manchmal wurde Nlja von seinen Wirtskleuten abends zum Tee eingeladen. Tatjana Wlassiowna trieb lustige schon es wäre, den Dienst aufzugeben, über Nacht reich zu werden und ein Haus zu kaufen.

„Gleich würde ich mir Stühner anschaffen!“ sprach er mit Scherze und ihr Mann begeisterte sich an dem Gedanken, wie tollkühnig er zwinkern. „Von jeder Gattung welche: Brahmaputra, Gochindhina, Bizarot, Zrdian — — Und einen Pfau! Wie schön wär's, — hol mich der Teufel! — im Schlafrock beim Fenster zu sitzen, eine duftende Zigarre im Mund, und in den Hof zu schauen, wie dort der eigne Pfau mit gespreiztem Schweif daherkommt! Wie ein Polizeimeister geht er auf und ab und freijst dazu: brlin, brlin, brlin!“

Tatjana Wlassiowna stieß ihr liebliches Lachen aus und begann gleichfalls, sich dieses Leben auszumalen, wobei sie Nlja fest ins Auge faßte:

„Und ich würde im Sommer in die Krim fahren, nach dem Kaukasus, und im Winter würde ich die Gesellschaft für Armenfürsorge leiten. Dann ließe ich mir ein schwarzes Tuchkleid machen, das bescheidenste Kleid, ohne Schmuck, dazu nur eine Brosche mit Rubinen und Perlenohrgehänge. In einer Zeitschrift habe ich ein Gedicht gelesen, da stand darin, daß das Blut und die Tränen der Armen in der andern Welt sich in Perlen und Rubinen verwandeln.“

Tief aufatmend schloß sie:

„Rubinen stehen den Bräutetten wunderbar.“

Nlja schweig und lächelte. Das Zimmer war gut durchwärmt und sauber, es roch nach feinem Tee und allerlei Gutem. In den Vogelbauern schliefen die Vögel, zu tolligen Knäueln gerollt, und an den Wänden hingen grellfarbige Bilder. Zwischen beiden Fenstern war eine kleine Etager angebracht, hübsch mit Medizinschachteln garniert, und dazwischen standen kleine Porzellanhühner und bunte Osterker aus Glas und Zucker. Alles gefiel Nlja und erfüllte ihn mit leiser, wohliger Sehnsucht.

Aber manchmal, besonders in den Tagen des Mühschicks, verwandelte sich diese Sehnsucht in ein lästiges, bitteres Gefühl. Die Stühnerchen, die Schachtelchen, die Eierchen reizten ihn dann zum Born, er wollte auf sie los, sie zu Boden werfen und zertreten. Diese Stimmung verlegte Nlja in Verwirrung und Angst. Er konnte sie nicht begreifen, denn sie schien ihm fremd. Wenn ihn dieses Gefühl ergriff, verfiel er in hartnäckiges Schweigen, starrte auf ein und denselben Punkt und hütete sich zu sprechen, um nur diese guten Leute nicht zu verletzen. Aber eines Abends, als er mit seinen Wirtskleuten Karten spielte, ging diese Stimmung mit ihm durch, und er warf in trockenem Tone Kiril Antonow die Frage ins Gesicht:

„Sagen Sie, Kiril Mikodimowitsch, haben sie den Menschen noch immer nicht, der den Kaufmann auf der Dworianskaja erwürgt hat?“

Sogleich jückte er bei dieser Frage ein angenehm brennendes Kitzeln in der Brust.

„Sie meinen den Poluektor?“ fragte nachdenklich Kiril, ohne aus seinen Karten aufzublicken. „Poluektor, ow, ow, ow!“ wiederholte er. „Nein, ich habe ihn nicht gefunden, den Poluektor, ow, ow, ow! Ich habe ihn nicht gefunden, mein Freund, den Poluektor, das heißt nicht ihn, sondern denjenigen, welcher — — — Aber ich brauche ihn auch nicht, sondern ich will wissen, wer die Pique-Dame hat! Pique, pique, pique! Du, Tanja, gib mir Deine Treff-Dame, die Caro-Dame, und — — — was weiter?“

„Caro Sieben! Denk ein bißchen schneller!“

„Der Mensch ist also verschwunden?“ fragte Nlja mit frechem Lachen.

Kiril schenkte ihm keinerlei Aufmerksamkeit und vertiefte sich weiter in seine Karten.

„Ist also verschwunden — — —“ wiederholte er. „Und man hat ihn getötet, den Poluektor, ow, ow, ow!“

„Aber, Kiria, hör doch auf mit diesem dummen ow, ow, ow!“ rief seine Frau. „Gib lieber da drauf!“

„Warte! Warte! Warte!“

„Ein geriebener Durstige muß es sein, der Täter!“ Nlja ließ nicht nach. Der Mangel an Beachtung, die man seinen Worten schenkte, verschärfte seine Lust, über den Mord zu sprechen.

„Gerieben?“ fragte gedehnt der Aufseher. „Nein! Wen ich bin es, der gerieben ist! Eins!“

Natürlich jähle er seine Karten nach der Reihe auf den Tisch. Nlja hatte ein schlechtes Blatt und blieb ohne Stich. Das Ehepaar lachte ihn lächlich aus, was ihn noch mehr reizte. Während er neue Karten austeilte, fuhr er trotzig fort:

„Am helllichten Tage, — auf einer Hauptstraße einen Menschen umzubringen, — dazu gehört Mut!“

„Glück und nicht Mut!“ verlegte Tatjana Wlassiowna.

Nlja blickte zuerst sie, dann ihren Mann an, lachte leise und fragte:

„Ist es ein Glück — — zu töten?“

„Ja, — — nämlich töten und nicht gefaßt werden!“

„Schon wieder Caro-Ab!“ rief Kiril.

„Hätte ich gebraucht!“ erwiderte erst Nlja.

„Bringen Sie einen Kaufmann um, und Sie werden es kriegen!“ beruhigte ihn Tatjana Wlassiowna, während sie in die Karten stierte.

„So! Töte jemand, dann bekommst Du aus Luch ein Ab.“ Vorläufig nimme Dir dieses Karten-Ab!“ rief Kiril laut lachend und warf Nlja zwei Reumer und ein Ab hin.

Lunew sah ihre zufriedenen, lustigen Gesichter, und es schwand seine Gier, vom Morde zu sprechen.

Hier, neben diesen Leuten, nur durch eine dünne Wand von diesem reinen, ruhigen Leben getrennt, überkommen ihn immer häufiger Anfälle von gräßlicher Schwermut. Sie ergoß sich in seine Brust wie ein dichter, kalter Nebel, und er verstand nicht, woher sie kam. Bereint mit dieser Schwermut tauchten Gedanken auf von den Widersprüchen des Lebens, Gedanken über Gott, der allwissend ist, aber nicht bestraft, sondern geduldig abwartet. Worauf wartet er?

Aus Langeweile begann er wieder zu lesen. Seine Wirtin hatte einige Bände einer Zeitschrift in ihrem Bestck und mehrere zerfetzte Bücher.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Verbrecher in Rußland tragen am Rücken ihres Gefängnismandats ein Caro-Ab.

Braunschweig, 12. September. (Guten Appetit.) In der Konferenzfabrik Spargels und Gemüsehauereien leiden die an den Höhenfahnenmaschinen beschäftigten Frauen zum Teil an hochgradiger Polycythaemie. Die geschwollenen Hände, welche durch die schuppigen, nässenden Wunden, Knötchen und Bläschen kaum arbeitsfähig sind, kommen mit den Konfektmaschinen in direkter Berührung. Fast unverständlich ist es, daß derartige erkrankte Frauen in diesem Betriebe abends noch nach der regulären Arbeitszeit beim Wälzen der Dosen verwendet werden. Geht denn die verdammtste Jagd nach dem Profit wirklich so weit, daß auf die elementarsten Regeln der Hygiene und Reinlichkeit zum Schaden der Arbeiterinnen und konsumierenden Masse geachtet wird? Wann werden die Aufsichtsbekleideten auch nach dieser Richtung hin die Verpflichtung zum Einschreiten übernehmen!

Burg, 12. September. (Eine Zusammenkunft) der hiesigen Krankenkassenvorstände fand am Montag statt. Der Zweck dieser Zusammenkunft war u. a. auch die Gründung einer „Freien Vereinigung der Krankenkassenvorstände“. Erstlich wurde die Bedeutung der Krankenkassen vor dem Gebiete des Krankenkassenwesens lebhaft zu besprechen. Gibt es doch viele die einzelnen Kassen interessierende Fragen, in welche durch gegenseitige Aussprache über die gesammelten Erfahrungen Aufklärung geschaffen werden kann. Manche Einrichtung einer Kasse hat sich vorteilhaft bewährt, ohne daß dieses die anderen Kassen wußten. Jetzt können infolge der stattfindenden Zusammenkünfte der Vorstände solche Einrichtungen, die sich bewährt haben, diskutiert und somit auch zum Nutzen aller werden. Auch auf dem Gebiete der Belehrung können solche Zusammenkünfte etwas leisten. Dieser oder jener Vorstand hat schon aus Prozessen etwas gelernt; werden die Urteile solcher Prozesse, namentlich derjenigen, die wichtige Entscheidungen brachten, zum Besten gegeben und gegenseitige Ratsschläge erteilt, so wird auch hierdurch nur ein Vorteil für jede Kasse herausbringen. Nach viele solcher Punkte ließen sich anführen. Wünschen wollen wir nur, daß sich in Zukunft die Vorstandsmittglieder der Krankenkassen recht regen an den Zusammenkünften beteiligen.

(Eine Wahlvereins-Versammlung) findet am Donnerstag statt. Da sich die Versammlung auch mit den bevorstehenden Stadtbewerben beschäftigt, ist guter Besuch notwendig.

(Unsere Jahrmärkte) werden von Jahr zu Jahr weniger besucht. Waren sie früher im wirtschaftlichen Leben wichtige Faktoren, so sind sie heute zur völligen Bedeutungslosigkeit herabgesunken und nur noch dazu da, den Kindern einige Tage zu „verfrischen“. Was für ein Quantum Haderwaren z. B. an den beiden Markttagen hier verbraucht wird, wissen die Eltern, Dattel und Tanten z. genau, da die „Loder“-gemachten „Sechser“ schleunigst in Haderwaren oder Maulde verwandelt werden. Der diesmalige Markt ist noch schlechter besucht als seine Vorgänger.

Geuthin-Altenplathow, 12. September. (Gemeindevorsteher-Sitzung.) Am Sonnabend den 15. September, nachmittags 5 1/2 Uhr, findet im Kurisbüro eine öffentliche Gemeindevertreterversammlung statt, auf deren Tagesordnung unter anderem die Wahl von sechs Wahlmännern steht.

(Öffentlicher Unglücksfall.) In Prizerbe hat sich am Sonnabend ein Unglück ereignet, dem ein Menschenleben zum Opfer gefallen ist. Für eine Schiffbauwerkstatt wurden auf dem Güterbahnhof der Stadtbahn Eisenstücke mittels Kran ausgeladen. Dabei verlor einer der Systeme des Gleichgewichts und zerquetschte den Schiffbauer Sigist von Prizerbe, welcher am Kopfende des Stammes mit dem Dingieren beschäftigt war, so vollständig, daß er nach kurzem dumpfen Schmerzensschrei auf der Stelle verstarb.

Halsbrunn, 12. September. (Der Tischlerstreik) dauert ununterbrochen fort. Selbst die Bemühungen des ersten Bürgermeisters sind erfolglos geblieben. Die vereinigten Tischlermeister lassen sich auf nichts ein. So geht denn der Kampf weiter. Die Arbeiter haben die Hand zum Frieden geboten, aber die Herren im Hause denken nicht daran, Frieden zu schließen. Sie erwarten vielmehr, daß die Streikenden bedingungslos die Arbeit wieder aufnehmen sollen. Hierauf werden die Tischlermeister wohl noch lange warten können. Von den Streikenden sind nur noch wenige am Ort.

(Der Evangelische Anzeiger) bringt in seiner Septembernummer über die Austritte aus der Landeskirche folgende bemerkenswerte Notiz:

„Die sozialdemokratische Agitation und die damit Hand in Hand gehende Propaganda freireligiöser Prediger hat manchen betruht, und so haben auch die hiesigen Pfarrämter mehrere Austrittserklärungen zu verzeichnen. Die Beirten werden leider auch die weiteren Folgen des Austritts tragen müssen. Die Austrittenden verlieren ihr kirchliches Wahlrecht, ihr Patenrecht, ihren Anspruch auf kirchliche Trauung und Beerdigung, auf etwa irdisches Grab- oder Sterbegeld, auf Teilnahme am Abendmahl sowie auf Beerdigung auf kirchlichen Friedhöfen. Von einer Konfirmation ungetaufter Kinder kann natürlich auch nicht die Rede sein.“

Das ist ja ganz ungeheuerlich, was den Betirten da alles verlorren geht. Wie geht es denn aber mit diesen ausgebliebenen Kindern eigentlich aus? Wer kennt von den Arbeitern das kirchliche Wahlrecht? Wohl keiner, weil es keine Bedeutung für sie hatte. Das Patenrecht kann und gar nichts nützen, wer seine Kinder nicht kaufen läßt, wird auch bei andern nicht Paie stehen. Die kirchliche Trauung ist ebenfalls ganz überflüssig und geschieht in den meisten Fällen nur der Form wegen. Sobald den hiesigen Pfarrämtern genügt ist und diese vollzogen sind, ist die Ehe rechtswirksam geschlossen. Von einem irdischen Grab- und Sterbegeld kann wohl im allgemeinen gar nicht mehr die Rede sein. Bekanntlich sind die Preise für das Äußerst demütig hoch, daß die ärmsten Volksglieder es gar nicht bezahlen können. Hierbei spielt nur Geld und abermals Geld die Hauptrolle. Auch sollen die Betirten auf ihrem kirchlichen Friedhof beerdigt werden. Das ist auch gar nicht nötig, weil wir einen irdischen Friedhof haben. Das ungetauften Kinder nicht konfirmiert werden sollen, ist ganz konsequent, auch verlieren die Kinder absolut gar nichts dabei und sind froh, wenn sie sich doch vorläufige Jenseits nicht mitzumachen brauchen. Alles in allem ist es mit den sogenannten kirchlichen Kindern sehr schwach bestellt, so daß keiner davon etwas verliert. Bei der Kirche ist der am meisten angegriffen, der viel klingende Kränze besitzt. Wer kein Geld hat, hat auch keine Kirche. Im Laufe der Jahre werden immer mehr Proletarier der Kirche den Rücken kehren, so daß in bezug auf die Zahl der Besucher der Kirchen das Bibelwort Anwendung finden kann: „Wo zwei oder drei zusammen sind usw.“ Den Tag der neuen Zeit voraus kein Häuflein mehr zusammenhalten.

Langenweddingen, 12. September. (Die Sendboten der Gelben) geben sich seit einigen Wochen die „redliche“ Mühe, hier ihren Boden zu halten. Ganz besonders eifrig ist ein Verehrter Klaus von der Firma E. Siedler u. Co. in Magdeburg-Buckau. Der Mann verpackte vor einigen Wochen in einer Verpackung die hiesigen Landarbeiter zum Eintritt in seine Gewerkschaft zu bewegen. Nachdem aber eine gewisse Unzufriedenheit die unglücklichen Leute dieser Art „Arbeitervereine“ den Anwesenden geschäftlich hatte, wurde der gelbe Agitator von den Arbeitern in Langenweddingen häufig heimgesucht. Gleichwohl hatten die Herren am letzten Sonntag abends eine Versammlung bekannt gegeben; als sie jedoch bald davon bekamen, daß auch die „Koten“ erschienen würden, erlaubten sie die Vorposten als den besten Teil der Tagesarbeit und — hüben weg. Die Hauswirtschaftliche ist aber noch einmal wiederholt worden, und dann hofft man doch endlich die Demanten zu haben, die man braucht, um im Irren zu gehen zu können. Man beschließt nämlich, eine gelbe Krankenkasse zu gründen, in der Arbeiter, die die Arbeiter auf diesen Köder auszuheben werden. Wir können nicht dringend genug vor demjenigen schwebelhaften Unternehmen warnen, denn sie setzen der Arbeiterschaft ihr gutes Geld, und wenn man Unzufriedenheit verlangt, so verachtet die ganze Gesellschaft. Gerade die Langenweddingen werden sich an ähnliche Einrichtungen ermannen und ihre jenseitigen Interessen mit höchster Eifer verfolgen, um zu sehen, ob das Gelbe die Tugenden zu lassen. In Langenweddingen haben wir mehrere hundert organisierte Arbeiter. Der Ort hat etwa 3000 Ein-

wohner und 6 Gastwirtschaften, von denen 4 größere Lokaltitäten besitzen. Trotzdem ist es nicht möglich, einen Wirt zur Herausgabe seines Lokals zu einer Versammlung zu bewegen, obwohl unsere Genossen hart genug sind, sich ein Lokal zu erringen. Es fehlt dort am einigen Handeln. Hier muß eine Veränderung eintreten. Die Langenweddingen Genossen müssen ihre ganze Kraft auf diesen einen Punkt richten, dann wird es möglich sein, die Wirtse zu veranlassen, uns Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Während die Gelben nicht den mindesten Anhang in Langenweddingen haben, stehen ihnen zu ihren Versammlungen alle Lokale zur Verfügung; dagegen können unsere Genossen, von denen die dortigen Wirtse das ganze Jahr leben müssen, nicht eine Stube bekommen, um auch ihre Interessen wahrnehmen zu können. Ist das nicht beschämend? Dabei tut uns ein Lokal bitter not, denn die Verhältnisse sind so jämmerlich, daß es wahrhaftig an der Zeit ist, bessernd einzugreifen. Auch sonst liegen die Wirtse auf dem hohen Pferde. Unsere Nebenbrevetieren weisen sie die Tür und die „Polstimm“ wird in keiner Wirtschaft ausgelegt und kaum von einem Geschäftsmann abonniert. Erteilt ihnen wirksamen Anschauungsunterricht, und wir werden sehen, wer es am längsten aushält. Jedenfalls muß dieser unwürdige Zustand aufhören. Die Langenweddingen Genossen haben es in der Hand, hier Wandel zu schaffen, und sie werden ihre Pflicht tun.

Stahlfurt, 12. September. (Mit der Johanneskirche) steht es mitleidig. Sie wird geräumt, nachdem am vergangenen Sonntag der letzte Gottesdienst in ihr abgehalten worden ist. Man läßt sich nicht einmal Zeit bis zur Einweihung der Interimskirche, die in gleicher Weise am Erntedankfest stattfinden soll. Da diese Interimskirche aber auch nicht vor der Einweihung in Benutzung genommen werden soll, so wird der Gottesdienst vom nächsten Sonntag an im „Gemeindehaus“ in der Wallstraße abgehalten werden.

(Das Städtebund-Theater) in Scherleben-Stahlfurt-Galbe ist nach Überwindung erheblicher Schwierigkeiten nun endlich perfekt geworden. Der Direktor Reichig vom Stadttheater in Scherleben ist Leiter. Er hat ein zahlreiches Ensemble von hervorragenden Künstlern und Künstlerinnen gewonnen und eine Anzahl renommierter Neuheiten erworben, um den Bewohnern der drei Städte etwas Gutes oder wenigstens Neues auf diesem Gebiete zu bieten. Der Spielplan im ganzen umfaßt Schauspiel, Lustspiel, Posse und Operette. In Stahlfurt wird jeden Dienstag vom 25. September an bis Ostern gespielt werden.

(Die Erdbebewegungen) veranlassen es, daß in dem Stadtteil auf dem rechten Ufer das Hauptrohr der Trinkwasserleitung erneuert werden muß. Aus diesem Grunde wird bis auf weiteres in diesem Stadtteil die Trinkwasserleitung von abends 6 Uhr bis morgens 6 Uhr abgestellt. Die betreffenden Bewohner haben sich daher jeden Abend rechtzeitig mit Wasser zu versehen.

Stendal, 12. September. (Drill im Mandör.) Die Zeit der Mandör wird von vielen Leuten als die eigentliche Freizeit unter uniformierten Ferienkolonisten betrachtet. Die in der Allmari erscheinende Presse „schwärmt“ und schwärmt in Bonn über unsere blauen Jungen. Ehemalige Einjährige klumpen Mandörgeheimnisse aus ihrer Dienstzeit zusammen, die jetzt, so miserabel und verlogen sie sind, willige Aufnahme finden, selbst dann, wenn der schneidige Verfasser mit großer Unsicherheit „andeutet“, daß sie „damals“ bei den Töchtern des Landes ganz „berühmtes“ Glück gehabt hätten. Schrieben diese schmählichen Schmierfinken die Wahrheit, so wäre die gerade von den Brotbrigadieren zu viel besungene und angehimelte Lugerdrastigkeit der heutigen Jungfrauen eine gar zerbrechliche Sache. Es genügt, daß ein schmühender, staubbedeckter uniformierter Jüngling kommt und alles andre macht sich von selbst. In Wahrheit leiden diese Mädchen, die da unter patriotischem Verdammel ihren literarischen Dred abladen, an einer verjüngten Phantastie, nebenbei sind sie noch jämmerliche Aufschneider, die sich am Stammtisch oder gar bei der hohen Gattin mit ihren Geschichten interessant machen wollen. Wie die Wirklichkeit im Mandör oft ist, das zeigt ein „Eingefand“ im „Allmari“, in welchem es heißt:

Ein kasser Fall von Ueberanstrengung der Soldaten wurde am Sonntag nachmittags von vielen Passanten beobachtet. Eine Kompanie hatte während des Ruhetages Strafergerzieren. Die Mannschaften mußten während des ganzen Tages mit kurzen Pausen feilmarschmäßig antreten, während in der Werdhunde ein etwa einfündiges Strafen-entziehung. Strafergerzieren sind für Sonntag gänzlich verboten. Und die Ursache? Man höre und staune: Weil am Sonnabend einige Mann der Kompanie „schlapp“ gemacht hatten. Anstatt nun diesen Ueberanstrengten schwächeren Soldaten besondere Pflege und Erholung angedeihen zu lassen, haben sämtliche Mannschaften der Kompanie, auch diejenigen, welche ihren Dienst prompt versehen haben, Strafbienst.

Ueber solche Vorkommnisse schweigt sicher die ganze Provinzpresse. Das paßt nicht in den Rahmen der verlogenen Bilder, die man den Lesern über das Soldatenleben borgemalt hat. Es würde ja auch die Liebe zum Militär und zum Vaterland nicht fördern, dazu sind schlappfrige Geschichten aus Militärbereitschaften viel geeigneter.

Kleine Chronik.

Ein Kriegsveteran als Majestätsbeleidiger. Die Strafkammer zu Erfurt verurteilte den 60jährigen Kriegsveteranen Friedrich Steinbeil wegen Majestätsbeleidigung zu 6 Monaten Gefängnis.

Engelmacherei.

Unter dem Verdacht der Engelmacherei wurde die 50jährige Leiterin einer Kinderbewahrs- und Säuglingspflegestation verhaftet, die von einer Münchener Kongregation in einem einmühen, am Wege nach Michelburg bei Perlach in Bayern gelegenen Hause errichtet war. In der letzten Zeit betrug die Anzahl der in dieser Anstalt untergebrachten Kinder zwölf, die meist nur von einer Pflegerin versehen wurden. In der vergangenen Woche traten nun nicht weniger als sieben Todesfälle unter den Kindern ein, weshalb die gerichtliche Obduktion der Leichen angeordnet wurde. Diese ergab, daß die bedauerlicherweise geschäftsausschlagend der unzureichenden und ungeeigneten Nahrung und Verpflegung in der Anstalt zum Opfer gefallen sind. Die Engelmacherei nahm infolgedessen auf Anordnung der Staatsanwaltschaft die Anstaltsleiterin fest und führte sie dem Untersuchungsgefängnis in Meuselbach zu. Sie wird sich wegen jahrelanger Führung zu verantworten haben. Die noch am Leben befindlichen Kinder wurden auf Anordnung des Bezirksamtes aus der Anstalt entlassen. Das Verzeichnis der Pflegerinnen war so mangelhaft geführt, daß die Behörde die größte Mühe hatte, deren Namen und Herkunft zu ermitteln.

Zotgefahren.

Von der elektrischen Straßenbahn überfahren wurden in Straßburg eine Frau und zwei kleine Mädchen. Die Frau erlitt einen Bruch, die beiden Kinder waren sofort tot. Das jüngere Mädchen, das mehrere Meter mitgeschleift wurde, war bis zur Unkenntlichkeit verkrüppelt. Der Berlin-Altenbekenner Schneefuß überfuhr beim Einsteigen in den Bahnhof Hagen zwei Eisenbahnarbeiter, die sofort tot blieben.

Eine unbegreifliche Scherzkat.

Schöne Folgen zeitigte ein „Witz“, den sich eine Arbeiterin aus Blankenburgerhagen in Elberfeld gegenüber einer ihrer Kolleginnen erlaubte. Während der Kaffeepause hatte sie der betagten Arbeiterin eine Stecknadel ins Butterbrot, welche diese ohne weiteres mit huntergeschluckt. Die Stecknadel setzte sich in der Speiseröhre fest und verursachte die heftigsten Schmerzen. Alle Versuche, die Nadel zu entfernen, misslangen. Das Opfer des un-

glücklichen Streiches befindet sich jetzt in ärztlicher Behandlung, um sich einer Operation zu unterziehen.

Blutige Streitigkeiten.

Eine schwere Blutat verübte auf dem Rittergute Rotenburg bei Waburg der Ruchschweiger Jädel. Aus geringfügiger Ursache mit seinen Mitknechten in Streit geraten, zog er ein Messer, erstach den Ruchschweiger Groß und verletzte einen Dienstknecht tödlich. In Eyrochhöbel bei Effen hat, nach vorausgegangenem Streit, der Bergmann Besemann den Bergmann Witzke, mit dem er kurz vorher noch geschickelt hatte, erstochen. Der Mörder wurde verhaftet.

Durch Bienen gestörter Fabrikbetrieb.

Eine eigenartige Arbeitsstörung passierte in der Marktkircher Bombonfabrik von Bippert. Große Schwärme von unzähligen tausend Bienen überfluteten die Arbeitsräume und setzten sich an den Fenstern, Türen, Wänden und Geräten fest, so daß ein Weiterarbeiten ein Ding der Unmöglichkeit war.

108 Jahre alt geworden.

Am Alter von 108 Jahren und 9 1/2 Monaten starb die älteste Bürgerin Müllers, die Witwe des Landrats Jos. Cornmann. Geboren zu Münster am 17. November 1802 heiratete sie am 8. Juli 1823. Seit dem 25. November 1837 war sie Witwe. Eine ältere Schwester von ihren 13 Geschwistern erreichte ein Alter von 96 Jahren, ein jüngerer Bruder, der Kreisgerichtsrat a. D. Jos. Moll, lebt noch, er steht im 88. Lebensjahre. Die Verstorbenen war geistig noch überaus rüstig; die letzten 10 Jahre verbrachte sie wegen Lähmung der Beine im Lehnstuhl.

Jede fluge und sparsame Hausfrau kauft nur

„SODEX“

(Gefällig geschäft).

Was ist Soder?

Soder wird statt Soda und Seifenpulver gebraucht. Es ist viel ergiebiger als Soda und macht die viel teureren Seifenpulver überflüssig. Ein Pfund ergibt ein besseres Resultat als 1/2 Pfund der meist gebrauchten Soda.

Soder wird für die Wäsche gebraucht. Wäsche mit etwas eingeweicht, läßt sich spielend leicht sowohl mit der Hand wie in der Maschine behandeln, da sehr schmutzlosend wirkt und die Wäsche blendend weiß macht.

Soder ist garantiert rein und unschädlich, wirkt desinfizierend und ist, da wasserfrei, viel vorzuziehen als Soda.

Soder wird im Haushalt, in der Küche, in Hotels und in Restaurants statt Soda zum Reinigen der Koch- und Tischgeräte gebraucht, findet in Kofferecken und Brauereten zum Säubern der Metall- und Holzgegenstände, Fässer, Kannen usw. vielseitige Verwendung und ist unentbehrlich in Wäschereien, Krausenhäusern, Sanatorien, Schulen, Schlichtereien und Fabrikbetrieben und Ställen mit Vielebelag.

Soder gehört, weil ein geringes Quantum schon regenweiches, feißiges Wasser ergibt, zu den besten Reinigungsmitteln.

Soder ist sehr billig und nötig jede sparsame und praktische Hausfrau zu einem baldigen Versuch.

Preis per Paket 10 Pf.

Zu haben in den einschlägigen Geschäften.
Bezirks-Niederl.: **Willy Cornelius**, Magdeburg,
Bahnhofsstraße 34. Telefon 1280.

Kredit

Auf Teilzahlung Möbel

1 Zimmer Anzahlung 8, wöchentlich 1.00
2 Zimmer Anzahlung 15, wöchentlich 2.00
3 Zimmer Anzahlung 23, wöchentlich 3.00
4 Zimmer Anzahlung 35, wöchentlich 4.00 usw.

Früher einzelne Ersatzteile

Anzahlung von 5 Mark an.

Bettstellen, Matratzen, Schränke, Vertikos, Kommoden, Spiegel, Schreibtische, Tische, Stühle, Sofas, Diwans, Garnituren, Betten

bei kleiner Anzahlung und leichter Abzahlungsbedingungen.

Herren- und Knaben-Anzüge

größte Auswahl.

Hermann Liebau

Inhaber: Gottfried Liebau
Magdeburg
Breitweg 127, 1 Tr., Ecke Schrotdorferstr.

Kredit auch nach auswärts.

Warenhaus GEBR. BARASCH

Donnerstag - Freitag - Sonnabend **Extra-Preise!** Donnerstag - Freitag - Sonnabend

Holzwaren

Fleischklopfer Stück 16 und 9 Pf.	Messerkasten 2- und 3teilig Stück 55 44 Pf.	Küchenrahmen eichenartig lackiert 98 72 44 Pf.
Kleiderbügel Stück 3 6 Stück 15 Pf.	Schinkenteller Duche und Khoru Stück 24 16 8 5 Pf.	Putz- u. Wischkasten eichenartig lackiert, mit Aufschrift 44 33 22 Pf.
Kleiderbügel lackiert Stück 6 Pf.	Schinkenteller Schweinchen-, Blatt- oder Fischform Stück 22 16 9 Pf.	Handtuchhalter eichenartig lackiert, mit Porzellan Schildern 98 65 44 Pf.
Wäscheklammern Schot 24 18 8 Pf.	Handtuchhalter hell gebeizt, mit 4 Porzellan Schildern 2.25	Fußbänke eichenartig lackiert Stück 44 Pf.
Fleischbretter mit Abänge 25 30 34 39 46 cm Griff Stück 7 14 24 33 55 Pf.	Wäscheeinenwickler Stück 42 Pf.	Topfrück hell lackiert, mit 4 und 6 Haken 80-100 cm lang 1.25 98 Pf.
Messerputzbänke mit Gabelstreichen Stück 33 22 16 Pf.	Gurkenhobel Stück 65 42 Pf.	Tonnenrück hell, hell lackiert, mit 6 Haken, 100 cm lang 1.55
Quirlbretter roh und lackiert Stück 42 33 24 14 7 Pf.	Muthalter verstellbar Stück 6 Pf.	Eckbrettier mit 8 7 6 Haken Stück 1,10 88 65 Pf.
Quirle Stück 5 3 und 2 Pf.	Stuhlsitze Holz, lackiert, fedrig Stück 33 25 22 Pf.	Tablets mit Eichenboden und Metallgriffen 48 Pf.

ca. **15000** Stück **Kohlen-Anzündler** gute Qualität bester und billigster im Gebrauch **5** Pfg.

Wirtschafts-Artikel

Kohlenplätteln poliert 1.65	Tischbestecke mit schwarzem Griff 24 18 Pf.
Kohlenplätteln vernickelt Stück 2.65	Brothbüchsen oval, mit Aufschrift, in allen modernen Farben, lackiert 2.65 1.95 1.25
Küchenmesser Stück 12 10 8 5 Pf.	Petroleumkannen blau lackiert Inhalt 1 2 3 Liter 33 42 48 Pf.

ca. **25000** Stück **Papier-Servietten** moderne Muster 25 Stück **15** Pfg.

Borstenwaren

Kleiderbürsten Stück 115 88 65 44 28 19 Pf.	Scheuerbürsten Stück 24 19 15 Pf.	Möbelbürsten Stück 125 62 44 Pf.
Schuhbürsten Stück 29 22 14 Pf.	Schrubber Stück 39 28 24 19 Pf.	Auftragebürsten Stück 8 6 3 Pf.
Schuhbürsten reine Borsten Stück 65 48 39 24 Pf.	Handfeger reine Borsten Stück 68 42 24 Pf.	Zylinderputzer Stück 16 12 8 5 Pf.
Schuhbürsten reine Roßhaare, Stück 125 85 65 Pf.	Handfeger reine Roßhaare Stück 115 85 48 Pf.	Abstüber Stück 62 36 10 10 Pf.
Haarbürsten Stück 98 85 68 42 Pf.	Kehrbesen reine Borsten Stück 145 92 55 Pf.	Salon-Abstüber lackierter oder bronzierter Stiel Stück 65 42 33 Pf.
Ein Posten Kehrbesen Stück 48 Pf.	Kleiderbürsten reine Borsten Stück 45 Pf.	
Kehrbesen reine Roßhaare, mit lackiertem Holz Stück 155 125 85 Pf.	Teppichklopfer Stück 44 38 22 16 7 Pf.	

Abteilung Lebensmittel

Soweit Vorrat

Pflaumen 10 Pfund **30** Pf. **Birnen** 10 Pfund **30** Pf.
Feinste Kieler Fett-Bücklinge Stück **5** Pf.

Die Bedeutung der Pflanzen.

Von M. S. Waage-Friedrichshagen.

(Nachdruck verboten.)

Die Lebewesen zeigen besondere Eigenschaften, die wir Lebenserscheinungen nennen und die einem jeden als Ernährung, Bewegung, Reizbarkeit usw. genügend bekannt sind. Nach dem Aufhören dieser Lebenserscheinungen bezeichnen wir die lebende Substanz als tot.

Alle Lebenserscheinungen, so mannigfaltig sie auch sein mögen, beruhen aber doch nur auf einer Eigenschaft der lebenden Substanz, nämlich auf deren Wechsel. Die Grundeigenschaft von dieser ist der Stoffwechsel, d. h. die lebende Substanz zerfällt fortwährend von selbst und bildet sich wieder neu, dementsprechend gibt sie also immerfort Stoffe nach außen ab und nimmt neue Stoffe von außen her auf. Da es nun gerade die lebenden Eiweißverbindungen sind, die sich solchergergestalt verhalten, so können wir sagen: das Leben besteht im Stoffwechsel des lebendigen Eiweißes, das man auch mit dem Namen Biogen bezeichnet.

Dieser Stoffwechsel ruht, wenn das Leben den Körper verlassen hat. Ja, man hat auch allen Grund, anzunehmen, daß beim Scheitern der Stoffwechsel zeitweilig aussetzt, selbst wenn dieser, wie bei den indischen Fakiren, willkürlich hervorgerufen wird. Bis zu sechs Wochen kann ja sogar der Scheitern der Fakire dauern. Auch viele Tiere fallen alljährlich in eine scheinbare Totenstarre und erwachen bei geeigneten Bedingungen zu neuem Leben, und Pflanzenstämme können jahrelang ohne Lebensfunktion daliegen und doch wieder, in feuchte Erde gebracht, von neuem keimen. Bei diesen hat man auch mit den feinsten Methoden keine Spur von Abgabe von Stoffen nachweisen können. Daß die Jahrtausende alten Weizenkörner aus den ägyptischen Mumiengräbern neue Pflanzen ergeben sollen, ist allerdings als Unwahrscheinlichkeit erwiesen. Diese zerfallen, sobald sie in Wasser gebracht werden.

Die stetige Erneuerung der zerfallenden lebenden Eiweißstoffe geschieht also durch Aufnahme von neuen Stoffen. Diese müssen natürlich die Grundstoffe oder Elemente enthalten, aus denen die lebende Substanz besteht. Diese Elemente finden sich, wie wir wissen, in der organischen Natur. So gleicht der Organismus einem Laboratorium, in dem fortgesetzt chemische Verbindungen fertiggestellt und wieder aufgelöst werden. Aus der Erde, dem Wasser und der Luft werden die nötigen Elemente entnommen. Diese werden zuerst im Organismus zu einfachen Verbindungen verschmolzen, aus diesen werden dann kompliziertere gebildet, und so geht die Tätigkeit der lebenden Substanz immer weiter, bis endlich Eiweißkörper zustande kommen. Die toten Eiweißstoffe werden dann durch chemische Umlagerung ihrer Atome zu lebendem Eiweiß, zu Biogenen. Damit ist der Höhepunkt erreicht. Nun geht die ganze Stufenleiter wieder abwärts, das lebende Eiweiß verwandelt sich wieder in totes, auch dieses zerfällt, immer einfachere Verbindungen entstehen und schließlich gelangen einfachste Verbindungen nach außen.

Wer vertritt aber, so fragen wir jetzt, im Organismus, diesem lebenden Laboratorium die Stelle des Chemikers, der die nötigen Stoffe austreibt und zusammenbringt?

Die neuen Biogene werden von den alten gebildet. Das tote Eiweiß, welches in den Körper als Nahrung gelangt, wird von den in diesem vorhandenen Biogenen in

lebendes verwandelt. Wenn diese nun neue Biogene geschaffen haben, dann zerfallen sie, aber durch ihre Tätigkeit vor ihrem Tode verliert der Körper doch nichts von seinem lebenden Eiweiß.

Aber die Verwandlung von totem in lebendes Eiweiß ist ja nur der letzte Teil der Arbeit im Körper. Wer besorgt denn die Auswahl der Stoffe, die allein in den Körper gelangen sollen, aus den vielen, die sich in der freien Natur finden, und wer führt sie durch fortgesetzte Verbindungen in totes Eiweiß über?

Zunächst muß gesagt werden, daß Kräfte, die derartige leisten können, allein im Pflanzenkörper vorhanden sind. Nur die Pflanzen besitzen die Fähigkeit, aus Wasser, Luft und Erde die nötigen Elemente zu sammeln, um Eiweißkörper zu bilden, den Tieren und Menschen ist diese Kraft verloren gegangen. Diesen muß stets fertiges Eiweiß als Nahrung geboten werden, welches ihre Biogene dann in lebendes Eiweiß verwandeln. Gibt man den Tieren nur anorganische Stoffe zur Nahrung, also Erden, Salze, Wasser, Luft usw., so gehen sie zugrunde, denn ihre zerfallenden Biogene bekommen dann kein Eiweiß, welches sie als Ersatz in ihresgleichen umbilden können. Mit den anorganischen Stoffen wissen sie aber nichts anzufangen, denn ihre Substanz besitzt nicht die Macht, diese die lange Reihe von Verbindungen durchmachen zu lassen, bis ein Eiweißkörper zustande kommt.

So gründet sich denn die Existenz der ganzen Tierwelt auf die der Pflanzen. Diese haben allein die Fähigkeit gehalten, aus anorganischen Stoffen lebende Substanz zu bilden, nur sie stellen noch ein Laboratorium vor, in dem Eiweißkörper fertiggestellt werden. Es können das aber nur die grünen Pflanzen, die andern, wie z. B. die Pilze, bedürfen auch organischer Nahrung, genau so wie die Tiere. Das Pflanzengrün besteht aus mikroskopisch winzigen Körnchen, den Chlorophyllkörnern, diese besitzen die Fähigkeit, unter Einfluß des Sonnenlichts aus den nötigen Grundstoffen der Luft, der Erde und des Wassers, welche sie auswählen, allmählich organische, d. h. kohlenstoffhaltige Substanz aufzubauen.

Die Pflanzen sind also das Fundament des Lebens. Nur sie verstehen es, den stetigen Ausfall der durch Zersetzung sich wieder in anorganische Stoffe sich auflösenden lebenden Substanz zu decken, indem sie von neuem aus jener diese aufbauen. Sie besorgen also ihre Tätigkeit nicht allein für sich, sondern zugleich für das gesamte Tierreich. Die Tiere können den Ausfall ihrer sich zersetzenden Lebenssubstanz nur durch Aufnahme von schon fertigen Eiweißkörpern decken, die sie nur in lebende umzuwandeln haben. Sie nehmen entweder pflanzliche Nahrung auf oder sie stillen ihr Bedürfnis nach organischer Nahrung aus der Lebenssubstanz von ihresgleichen, also durch Verzehren anderer Tiere, und diese haben aber dann ihren Körper aus Pflanzenstoffen aufgebaut.

Über nicht nur als die kleinen kunstvollen Fabriken für die Vereitung lebendiger Eiweißsubstanz aus anorganischen Körpern sind die Pflanzen im Haushalt der Natur unentbehrlich, sie haben noch eine andre wichtige Rolle zu erfüllen. Sie sind auch Reinigungsanstalten für die atmosphärische Luft. Sie haben nämlich dafür Sorge zu tragen, daß der Kohlenstoffgehalt der Luft nur bei einem ganz geringen Prozentsatz verbleibt.

Die Tiere und die Menschen atmen bekanntlich den

Sauerstoff der Luft ein und Kohlenstoff wieder aus. Wenn keine Pflanzen auf der Erde wären, würde die Atmosphäre bei der ungeheuer großen Anzahl tierischer Lebewesen im Laufe der Jahrtausende, da Tiere auf der Erde existieren, wahrscheinlich schon längst ihres Sauerstoffgehalts beraubt und mit Kohlenstoff an dessen Stelle so reichlich gesättigt sein, daß längst schon keine Tiere mehr auf der Erde existieren könnten wegen Mangels an Sauerstoff. Daß ein solcher Sauerstoffmangel nicht eingetreten ist und auch nicht eintreten wird, liegt nämlich lediglich daran, daß die Pflanzen, die ja auch atmen, bei ihrem Atmungsvorgang gerade jene Luftart verbrauchen, welche von den Tieren und Menschen bei ihrem Lebensprozeß ausgeschieden wird. Die Pflanzen atmen nämlich mit ihren Blättern die in der atmosphärischen Luft enthaltene Kohlenstoff ein und zerlegen diese unter Einwirkung des Sonnenlichts mit Hilfe der in den Blattzellen enthaltenen, mikroskopisch kleinen grünen Chlorophyllkörner in seine Bestandteile Kohlenstoff und Sauerstoff. Den Kohlenstoff verwenden sie zur Bildung von organischen Verbindungen beim Aufbau ihres eignen Körpers. Den dabei freiwerdenden Sauerstoff aber geben sie in luftförmigem Zustande wieder nach außen ab. So reinigen sie eigentlich nicht nur die atmosphärische Luft von Kohlenstoff, sondern bilden gleichzeitig aus diesem für die Tiere direkt giftigen Gase wieder diejenige Luftart zurück, die allein für dieselben atembare ist: den Sauerstoff.

Der Grund alles Lebens ist also die Pflanze, ohne die Pflanzen ist auch das Tierreich ganz undenkbar.

Bermischte Nachrichten.

*** Probeverbrennung im Krematorium.** In dem neuen, auf dem Friedhof in Stuttgart errichteten Krematorium, das bis Ende Oktober seiner Bestimmung übergeben werden soll, wurde gestern nachmittag eine Probeverbrennung vorgenommen, zu welcher eine Anzahl geladener Personen erschienen war. Um 4 Uhr begab man sich in den Raum unterhalb der Versammlungshalle, wo Hofrat Dr. Deahna, dessen unermüdbare Tätigkeit für die Sache der Feuerbestattung das schließliche Zustandekommen der Stuttgarter Anlage zu danken ist, namens des Vereins für fakultative Feuerbestattung einige Begrüßungsworte sprach und mitteilte, daß bei der vorzunehmenden Kremation Pferdebteile im Gewicht von 150 Pfund und in einer Zusammenstellung, die der Zusammenlegung eines mittleren menschlichen Körpers entspricht (Fett, Muskeln, Knochen, Lunge usw.), in den Ofen kommen sollen. Der diese Pferdebteile enthaltende Zinkfarg wurde sodann auf den auf Schienen laufenden eisernen Wagen gelebt, die Tür des Ofens, welcher eine grußähnliche Form hat, sowie der feuerfeste Schieber wurde geöffnet und der Sarg in den weisgelblichen Raum hineingehoben. An der Rückseite des Ofens ist ein kleines Fenster angebracht, durch welches die Vorgänge bei der Verbrennung verfolgt werden können. Während des Verbrennungsvorgangs erläuterte Ingenieur Röh die Konstruktion des Ofens, der nach dem System Klingenspierra und Beck gebaut ist. Der Ofen besteht aus drei Teilen, dem Gasgenerator, der Verbrennungskammer und der Luftkammer, die dazu dient, während der Verbrennung atmosphärische Luft zuzuführen. Etwa 2½ Stunden vor einer Verbrennung muß der Ofen angeheizt werden, um die nötige Temperatur von 1000 Grad zu erzielen. Die eigentliche Kremation dauert 1½ bis 2 Stunden. Zur ersten Kremation sind einschließlich Anheizung 6 bis 6½ Zentner Koks nötig; für eine fünf hieran anschließende zweite Verbrennung genügen 2 bis 2½ Zentner und auch die Zeitdauer hierfür vermindert sich ganz wesentlich. Als wünschenswert wurde es bezeichnet, daß ein Mann dauernd für den Betrieb des Ofens angestellt werde. Später wurden noch die Reste eines gestern verbrannten großen, 140 Pfund schweren Bernhardsinerhundes gezeigt: es bestand aus einem grauen weißgebrannten Knochen, die in der Hand zerbröckelten.

Im Zeichen des Verkehrs.

Berliner Blätter schlagen vor, in Berlin eine internationale Verkehrsausstellung zu veranstalten.

Mr. Jenkins steigt auf Bahnhof Friedrichstraße aus dem Coupee. Er hat eine kurze Schaggeißel im Munde und spricht mit sich selbst.

Jenkins: Ach, ich bin wirklich neugierig, inwieweit (in der Tat), zu lernen kennen die Verkehr in German. Well (gut), wir werden sehen.

Beamter: Hier müssen Sie durch, immer rechts gehen.

Jenkins (erstaunt): Warum, hier der Durchgang sein ganz frei.

Beamter (streng): Sie wissen wohl noch nicht, was Bahnhofsperre ist. Vorwärts, Ihr Willkür. (Jenkins ruft auf der Straße eine Droschke an.)

Jenkins: Hotel Bristol.

Kutscher: Haben Sie eine Karte?

Jenkins: Why? (warum) Hat vor eine Karte?

Kutscher (ärgerlich): Na, vom Schutzmänn. Ohne ihr darf ich Ihnen nicht fahren. (Eine Stimme ruft: 2061!) Det bin id. Gähl (fährt ab und läßt Mr. Jenkins stehen, der ziemlich ratlos um sich blickt.)

Ein Schutzmänn: Geda, gehen Sie weiter. Sie dürfen hier nicht stehen bleiben. — Na, wud's bald.

Jenkins: I don't know (ich weiß nicht), ich will haben eine Wagen (Wagen).

Schutzmänn (barock): Das geht mich gar nichts an; lassen Sie sich eine Karte geben oder gehen Sie dort rüber, dort finden Sie auch so eine. Wer vor allem weg von hier.

Jenkins (folgt dem Rat und steigt in einen Taximeter.)

Taximeterkutscher: Ja, aber ins Hotel können wir nicht gleich.

Jenkins (sehr erstaunt): Ach, warum nicht?

Taximeterkutscher: Die Linden sind abgesperrt.

Jenkins: Abgesperrt die Hauptstraße? Sein großes Feuer da?

Taximeterkutscher: Rec, das grade nicht; aber ein Prinz von Siam wird erwartet und Kutschner steht schon da und Ehrenjungfrauen für uffgebaut und et Milletfahr bildet Spalier. Für's Bild is et eben jesperrt, helf er sich.

Jenkins: Sonderbar, sehr sonderbar. Ich werde mir ansehen solange die Friedrichstraße und die Leipziger Straße

Der Kutscher (fährt in einem Umwege von einer halben Meile auf den Spittelmarkt und von da in die Leipziger Straße.

An der Charlottenstraße macht er Halt: Hier is nicht mehr zu wollen. Wir können nicht weiter.

Jenkins: Warum nicht?

Taximeterkutscher: Hier wird jebuddelt. (Er zeigt auf die aufgewühlte Straße.)

Jenkins: Jetzt im Sommer, während Ausstellungszeit?

Taximeterkutscher: Mermal. Det is nicht anders. In Sommer wird jebuddelt, det is Majistratsprinzip. Aber wir können na ins Hotel, die Soldaten ziehen schon ab. (In der Tat rücken Truppen mit klingendem Spiel ab und hemmen vollkommen den Straßenverkehr. Endlich kann die Droschke die Charlottenstraße hinauffahren.)

Jenkins (den Stadtplan in der Hand): Nun müssen wir durch eine Straße links auf die groß Avenue, auf die Friedrichstraße kommen.

Taximeterkutscher (schüttelt den Kopf und zeigt mit dem Zeigefinger auf eine unendliche Reihe von elektrischen Wagen, die sich infolge einer Betriebsstörung angesammelt haben und eine unüberwindliche Barriere bilden. Er fährt die französische Straße rechts auf und an der Schwabstraße vorbei.)

Jenkins (betrachtet mit höchstem Erstaunen, wie der Stromnehmer mit der Rolle bei den Straßenbahnwagen niedergelassen und durch einen Apparat erseht wird, der den Strom von unten empfängt): Warum das?

Taximeterkutscher (wichtig): Det wissen Sie nicht? Wa dürfen doch nicht über de Linden Draht spannen. Bei uns heißt et nicht darüber nach, sondern unten durch. Wassehen Sie nu?

Jenkins (eingeäschert): Nicht ganz. (Sieht sich, als er die Linden entlang fährt, interessiert um.) Fahren Sie beim Bristol vorbei, ich will gleich das Brandenburg Tor sehen. Warum fahren Sie nicht durch das Mitt?

Taximeterkutscher (tippt sich auf die Stirn): Damit mir der Blau gleich notiert und an'n Kantbahn kriecht. Der Hauptportal is doch nur für Hofequipagen.

Jenkins (kurz): Ins Hotel. (Er kommt an, sieht sich genau in seinem Zimmer um und ist befriedigt. Der Kellner kommt mit dem Fremdenbuch.)

Kellner: Sir, wollen Sie die Güte haben, Namey und Stand anzugeben?

Jenkins (ärgerlich): Warum?

Kellner: Polizeivorschrift, Sir. (Jenkins schreut sich ein.) Gedenken Sie länger zu bleiben?

Jenkins: Yes (ja), ich will die Verkehrsexposition (Ausstellung) studieren.

Kellner: Dann wollen Sie sich, bitte, morgen persönlich auf dem Polizeiviertel vorstellen.

Jenkins (wütend): Warum?

Kellner (geschmeidig): Alle Ausländer müssen es. Jenkins (schroff): Geben Sie Rechnung! Kellner (verblüfft): Rechnung? Jenkins: Ja, schnell. Ich reise ab. Kellner: Und die Ausstellung, der Verkehr? Jenkins: Den Verkehr in Germany kenn ich jetzt. I'm jatisfied. (Ich bin zufriedengestellt.)

„Berliner Zeitung am Mittag.“

Aus dem Tagebuch einer Löwenbändigerin.

Claire Heliot, die auch in Berlin bekannte Löwenbändigerin, veröffentlicht im Septemberheft des „Cosmopolitan Magazine“ einige Daten aus ihrer abenteuerreichen Karriere, die allgemein interessieren werden. Die Aufzeichnungen sind um so bemerkenswerter, als sie allerlei Neues zur Psychologie der Wildentöme in der Gefangenschaft bringen und manche falschen Ansichten über den Charakter der Löwen widerlegen.

Claire Heliot erzählt, daß sie seit dem 25. April 1897 fast jeden Tag in ihrem Löwentag gepöpselt ist. Es war in Leipzig, ihrer Heimatstadt, wo sie den Entschluß faßte, sich dem gefährlichen Beruf einer Dompteuse zu widmen. Sie lebte dort in der unmittelbaren Nähe des Zoologischen Gartens; die wilden Bestien, besonders die Löwen, hatten es ihr angetan, und so erließen sie Tag für Tag vor den Gittern des Raubtierkäfigs, fütterte die Tiere und unterhielt sich stundenlang mit den Gefangenen. Allmählich erregte das Interesse und der Einfluß der jungen Dame auf einige der Löwen im Zoologischen Garten Aufsehen. Eines Tages schlug ihr der Direktor daher vor, einen Versuch zu wagen und einen der zahmsten Löwen zu trainieren. Claire ging auf den Vorschlag ein, aber sie hatte keinen Erfolg. Da versuchte sie es noch einmal mit drei jungen Löwen im Alter von 18 Monaten. Wie sie erzählt, galt es zuerst, das Vertrauen der Tiere zu gewinnen und sie zu überzeugen, daß man keine bösen Absichten mit ihnen habe. Gerade das ist, wie Claire Heliot besonders betont, die Hauptfrage in dem Beruf eines Löwenbändigers. Sie begann ihr Training folgendermaßen: Zuerst fütterte sie die Löwen dreimal täglich mit den bloßen Händen. Anfangs weigerten sich die Tiere, die Hissen anzunehmen. Sie schüttelten mißtrauisch an dem Fleisch herum, gingen an zu knurren und zogen sich in eine Ecke zurück. Erst nach vierzehn Tagen waren sie so weit gekommen; daß sie sich mit ihren Pfoten von Fräulein Heliot gereichten Fleischstücken befreundeten. Dann aber hatte sie gewonnenes Spiel, denn sobald sie sich jetzt in der Nähe des Käfigs nur sehen ließ, kamen die Tiere an das

Magdeburg, 11. September. (Wirtschaftliche Notierungen.) Die Notierungen verstehen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. Weizen englischer gut 165-168, mittel 158-164, da. Kolben Sommer gut 178-182, mittel -, da. Hafer 162-163, ausländischer gut 187-192. - Roggen ruhiger, inländischer gut 152-156. - Gerste unbekannt, hiesige Gebirgsgerste gut 170-180, mittel 160-166, hiesige Landgerste gut 152-167, hiesige Wintergerste -, ausländische Futtergerste gut 122-125. - Hafer ruhig, inländischer neuer gut 150-155, ausländischer -. - Mais unverändert, runder gut 126-128, amerikanischer bunter gut -.

Wer bei Kaphengst kauft, spart Geld. Eiserne Bettstellen v. 6 M. an. Bettfedern Pfd. 0.40-7.00. Fertige Betten 150-12 Mt. Otto Kaphengst Bettfedern-Verkaufshaus Halberstädterstr. 106a

Die neuen Reichssteuern. Von Eduard Bernstein. Preis 30 Pfg. Buchhandlung Volksstimme 49 Jakobstrasse 49.

Stadtesamt. Magdeburg-Altstadt, 11. Septbr. Aufgebote: Bierfahrer Friedr. Christ. Grebe hier mit Berta Wlwinie Kragemann in Hohenhof. Fernmacher Gustav Hingler hier mit Anna Siedemann geb. Schneider in Fernmerleben. Glasenermeister Walter Straube hier mit Maria Wilhelmine Christine Westphal in Wittorf. Bäcker Friedrich Wilhelm Gollert in Schönebeck mit Olga Emilie Otto in Biele. Büfettier Wilhelm Gottlieb Robert Bergner mit Minna Friederike Karoline Auguste Mitzmann in Altenau. Fabrikarb. Friedr. Karl Lange in Egelin mit Agnes Somnitz in Heddenich. Hausdiener Hermann Meher mit Hermine Jovanowitsch Kaufmann Bernhard Wölhoff in Schönebeck mit Matilde Pahl hier. Schmied Gustav Ecke hier mit Jda Jung in Hohenbellin. Tischler Joh. Albrecht mit Antonie Frische geb. Edel. Bergarb. Andreas Bednarek mit Jda Emma Wjockel geb. Groß in Hohenleben. Feuermann Otto Hermann König hier mit Anna Emma Frauke in Druhberge. Serg. Hermann Brandt mit Frida Schumann. San.-Sergeant Georg Stemon mit Luise Niemann. Photograph Paul Koch mit Katharina Knog. Sattler Franz Wehlmann mit Emma Raumann. Stadt-Danassistent Gustav Bafel in Greifswald mit Hermine Meher hier. Maschinist und Elektriker Adam Homberger mit Marie Deife. Eheschließungen: Maler Otto Deusch mit Martha Jhlo. Arb. Ernst Brandenburg mit Minna Grünmacher. Eisen.-Wagenknecht Karl Sontke mit Minna Schulze geb. Schröder. Barbier und Friseur Karl Kognert mit Margarete Garmut geb. Krappe. Eisenbahnarb. Otto Döbbelin mit Friederike Bräun geb. Köppe. Mt.-Chef des Niederl. Lloyd Alfred Willi Oke mit Anna Meier. Geburten: Joachim, S. des Malers Richard Sandmann. Kurt, S. des Fabrikchloßers Emil Schaar. Bruno, S. des Kaufmanns Beamten Otto Stolze. Hubert, S. des Schlossh. Hubert Hinge. Elisabeth, T. des Herrenschneiders Gustav Sauremilch. Paide, T. des Arztes Dr. Emil Siedentopf. Friz, S. des Eisen.-Schürmanns Otto Sommer. Anni, T. des Tischlers Friedrich Koch. Karl, S. des Modellchloßers Karl Weininger. Todesfälle: Rentner Friedr. Hejne, 83 J. 3 M. 26 T. Wwe. Collefine Schumann geb. Berghs, 78 J. 6 M. 24 T. Gesh. Ehefrau Auguste Nachhold geb. Korn, 71 J. 8 M. 11 T. Auguste geb. Schent. Ehefr. des Eisen.-Zugführers Karl Hornstein, 42 J. 9 M. 25 T. Karl, S. des Kellners Karl Gahmann, 1 M. 29 T. - Hans, S. des Berg.-Beamten Friedrich Eckert, 3 M. Elli, T. des Hauschloßers Paul Hundertmark, 1 M. 27 T. Sudenburg, 11. September. Aufgebote: Leutn. im 8. Art.-Regt. Fern. Joh. Joachim Martin Rathhus in Köln-Deutz mit Margarete Polte hier. Eheschließungen: Arbeiter Alfred Reindner mit Johanne Krause geb. Weuster. Bäcker Reinhold Pommer mit Erna Wejemann. Geburten: Jilda, T. des Arb. Frauzy Przhyski. Erich, S. des Hauersputers. Ad. Krams. Jda, T. des Köchlers Franz Wredemig. Todesfälle: Rentiere Berta Stürzbecher, 65 J. 7 M. 9 T. Erna, Andreas Schröder, 68 J.

und Erde, von Tag und Nacht, stellt Herber sehr jümic als Brauchhaft dar. Es ist die Erde gemeint, wenn er sagt:

Du Immer-Jungfrau, du der Sonne Braut! Die ewig unermüdet rastlos sich Lehrt um sich selbst, sich an des Bräutigams Strahlenvollen Blicken zu erwärmen, Und sich selbst entschläft und wieder neu erwacht Und prangt in süßen Jugendträumen.

Dieser Wechsel von Tag und Nacht ist auf alles Lebendige einen ganz entschiedenen Einfluß, ruft regelmäßig wiederkehrende Lebenserscheinungen hervor, eine sogenannte Periodizität des Lebens. Einige dieser periodischen Erscheinungen aus dem Tagebuche der Vögel seien hier zur Darstellung gebracht.

Zunächst ist der Wechsel von Schlaf und Wachen ganz eng mit dem Wechsel der Tageszeiten, wie in dem sogenannten Tierreich überhaupt, so auch in der Vögelwelt verknüpft. Der Wechsel von Schlaf und Wachen ist aber im Grunde nichts weiter als der regelmäßige Wechsel der Verrichtungen von Gehirn und Rückenmark, diesen Mittelpunktsorganen des Nervensystems.

Wie Schlaf und Wachen, Ruhe und Tätigkeit des Tieres in der Vögelwelt sich auf die verschiedenen Tageszeiten verteilen, das können wir wohl am besten an einem Wintertage studieren. Im Winter ist ja der Gegensatz von Tag und Nacht so überaus scharf und bestimmt, der Tag ungetr. Die Nacht ist so lang, kalt und jeweils so dunkel, der Tag unter Umständen dagegen ist blühend hell! Bei uns schläft entschieden die große Mehrzahl der Vögel des Nachts. Interessant ist nun, daß die Vögel in ihrem Baue besondere Vorrichtungen besitzen, vermöge deren sie sitzend oder stehend schlafen können. Bei den Vögeln nämlich, welche auf den Zweigen sitzen, hat der schlafte Schenkelmuskel eine lange Flesche, welche über die Kniegelenke weggeht und sich mit den Fleschen der Zehenbeuger verbindet, bei der Beugung des Unterschenkels also angezogen wird und die Zehen gebogen erhält, so daß diese den Zweig fest umklammert halten. Bei den stehend schlafenden Sumpfvögeln aber ist am Knie- und Fußgelenk ein Mechanismus, ähnlich der Feder an einem Einlegemeßer, welche das Messer offen, oder die Klinge mit dem Heft in einer Linie erhält. Kamentlich eine Vertiefung am äußeren Knorren des Schenkelbeins, in welche der Kopf des Wadenbeins zu liegen kommt. Diese Tiere ziehen sich dabei mehr oder weniger zusammen, daß sie weniger Oberfläche der Nachtstühle darbieten.

Die Vögel im ganzen haben ein sehr feines Gehör und darum auch einen sehr leisen Schlaf. Das geringste Geräusch weckt sie auf. Sie haben selbst Träume. Das beweisen Töne und Bewegungen. Manarientvögel und Lerchen singen oft in der Nacht mehrere Triller. Von was mögen diese gestredeten Träumer wohl träumen? Vom guten Futter auf der Weide, vom Feinde, mit dem sie am Tage einen hitzigen Kampf zu bestehen hatten, und von der Liebe. Ihre Träume werden relativ nicht anders sein, als die der Menschen. Das Tagesleben der Vögel ist am Tag im engen Sinne, d. h. des Morgens, Mittags und Abends, ziemlich prosaisch. Die armen Tiere, die nicht regelmäßig Kost als Hausgenosse empfangen, haben große Nahrungsorgen und füllen den Tag fast ausschließlich nur mit Futtersuchen aus. Kaum sind auf der Zenne die Dreiflügel in Bewegung gesetzt, kaum sind ein paar Körnchen oder ein paar Mehlkörner im Hof gefallen, gleich sind hungrige Vögel, Sperlinge und Goldammer da, um sie zum Morgenbrod zu verzehren. Viele andre Vögel müssen tägliche Wanderungen machen, weil sie nicht genug in der Nähe finden, viele Krähen bringen die Nacht im Freien zu, in den Wäldern oder wohlgeschützten Felsen, am Tage wandern sie in die Höfe der Dörfer und in die Städte und da sitzen sie auf den Dächern, Mauern und Türmen, als Beobachtungsposten, um die Waule, welche ihnen die Stadt darbietet, auszuspähen. Abends kehren sie in ihre Nachtquartiere zurück: Es sind domizillierte Leuten, keine Vagabunden. Ueberwinternde Gänsgescharen am See fliegen in langgezogenem Triangel und mit hellem Geschei am Morgen auf und kehren am Abend wieder dahin zurück, und das so regelmäßig, wie der auf- und niedererschwingende Pendel der Uhr. Nach der allgemeinen Regel schlafen die Vögel des Nachts und sind am Tage tätig. Es gibt aber unter den Vögeln Ausnahmen, Nachtschneue und Nachtwandler, und das sind die Sonder- und Finstertingel, die Dunkelmänner in der Natur.

Das nächtliche Leben veranschaulicht uns am besten die größte unserer einheimischen Vögel, der Uhu. Er horcht in waldigen Gegenden auf alten Bäumen und hohen, unzugänglichen Felsen. Er ist einer der Hauptjäger in der Gegend von der wilden Jagd und darf natürlich auch auf dem Bilde der Herennächte nicht fehlen. Am Tage sitzt dieser Nachtschwärmer im dunklen Versteck unter Dächern und in alten Bäumen ruhig und schlafend. Seine großen Augen werden vom Lichte der Sonne geblendet. Sie können Tag und Nacht nicht vertragen.

Literarisches.

Nicht verlangte Befreiungen werden nicht zurückgefordert. Vorgesprache vorbehalten. Kommunales Progreß, Wochenchrift für Kommunalpolitik und Gemeindefortschritt. Herausgeber: Dr. Albert Südekum; Verlag von Paul Singer, Berlin. Auf eine sehr wichtige Möglichkeit, durch statistische Bestimmungen für ihren Bezirk den Kreis der gegen Krankheit zu verfallenden Personen auszudehnen, macht in der neuesten Nummer der „Kommunalen Progreß“ Friedrich Klees die Gemeindevertreter aufmerksam. Man darf erwarten, daß dieser Hinweis nicht unbeachtet bleiben wird, daß vielmehr die Gemeinden von ihrem Rechte, die Versicherungspflicht auf sämtliche erwerbstätige Familienangehörige eines Landesbezirks auszuweiten, allenthalben Anspruch machen werden. Aus dem reichen jenseitigen Inhalt der Nummer leben wir die Mitteilungen über die neue Arbeitsordnung der Stadtgemeinde München hervor. Probenummern der Zeitschrift kann man jederzeit kostenfrei vom Verlag der „Kommunalen Progreß“, Berlin W. 10, beziehen.

Wasserstände.

Table with columns for location (e.g., Jungbunzlau, Trautitz, Hustrut und Saale, Mulde, Elbe) and water levels for different dates (9. Sept., 10. Sept., 11. Sept.).

* Antoinette, die Flugmaschine. In den letzten Jahren ist man in wissenschaftlichen wie technischen Kreisen immer mehr zu der Überzeugung gelangt, daß das Problem des leichten Luftschiffes, an dem die ingenieurmäßigen Köpfe aller Länder emsig arbeiten, nicht mit den Luftballons gelöst werden kann, die leichter als Luft sind, sondern mit den bisher vernachlässigten Flugmaschinen, deren Gewicht die verdrängte Luftmenge bedeutend übersteigt. Mit Rücksicht auf diese Erkenntnis haben denn der französische Millionär Henri Deutsch, ein eifriger Förderer der Luftschiffahrt, und der Engländer Archdeacon einen Preis von 50 000 Franc für eine leistungsfähige Flugmaschine ausgesetzt, die „schwerer als Luft“ sein, 500 Meter in gerader Richtung durchlaufen und dann zu ihrem Aufstiegsort in der Nähe von Paris zurückkehren muß. Für diesen aeronautischen Wettbewerbs, der bis zum 1. Oktober 1909 offen ist, hat als einer der ersten der Brasilianer Santos Dumont eine neue Flugmaschine eignen Systems angemeldet. Diese ist jüngst fertig gestellt worden, und Santos Dumont hat jetzt den ersten Versuch mit ihr auf eine kurze Entfernung erfolgreich gemacht. Er glaubt auf Grund dieses ersten Versuchs, daß er die leistungsfähige Flugmaschine nun tatsächlich erfunden hat; eine Ansicht, die man in Fachkreisen sicherlich vorläufig nicht teilen dürfte. Sein in Drahtform hergestelltes Luftschiff „Antoinette“ erhob sich in eine geringe Höhe, bewegte sich dann vorwärts und kehrte ohne Zwischenfall nach dem Ausgangspunkt zurück. Ein größerer Versuch soll bald - aber nur bei günstiger Witterung - gemacht werden. Die „Antoinette“, der aller Wahrscheinlichkeit nach weitere Flugmaschinen Santos Dumonts folgen werden, besteht aus einem Wambusrahmen, zwei Flügeln von 6 Meter Spannweite, einer Schraube von 2 Meter Durchmesser und einem Levaffeur-Motor von etwa 30 Pferdekraften, der komplett 35 Kilogramm wiegt.

* Transport lebender Fische ohne Wasser. Im Deutschen Reich ist eine Erfindung patentiert worden, vermöge deren Fische ohne Wasser auf Strecken jeglicher Länge lebend transportiert werden können. Das Verfahren besteht darin, daß die Fische einzeln je in einem kleinen Kasten lebend verpackt werden. Der Boden dieser Kästen ist aus einer feuchten Masse hergestellt, durch welche der auf dem Boden des Waggon's erzeugte Sauerstoff hindurchgeht, so daß der Fisch stets neuen Sauerstoff und Feuchtigkeit erhält. Bei den angestellten Versuchen wurden Fische noch am zweiten Tage vollkommen munter und frisch im Kasten gehalten, und als sie nach längerer Zeit wieder ins Wasser gelassen wurden, bewegten sie sich lebhaft fort. Dieser neue Apparat hat noch den Vorteil, daß er nur ein ganz geringes Gewicht hat, beispielsweise bedürfen 4 Zentner Fische nur 1 Zentner Transportgewicht. Das Patent haben Siemens u. Halske erworben, die das neue Transportverfahren ausüben werden. Es verlaute ferner, daß die deutschen Eisenbahnen bereits einen diesem Zweck entsprechenden Waggon kaufen lassen. Wenn sich die neue Erfindung vollkommen bewähren sollte, würde dadurch ein außerordentlicher Fortschritt hinsichtlich der Verjorgung der weltwärtigen Märkte mit frischen Fischen erreicht sein und dem Gleichgewicht endlich ein Gegengewicht geboten werden können, insbesondere nachdem erst jüngst wieder der gleiche Nährwert des Fischfleischs mit dem Rindfleisch von ärztlicher Seite nachgewiesen worden ist. Ob dieser Apparat auch für die feineren Salmoniden verwendbar ist, muß freilich erst die Erfahrung lehren; für Karpfen und Hechte sowie ähnliche Fischgattungen scheint dessen Verwendbarkeit jedoch außer Zweifel zu stehen.

* Jungfernhölle und Mädchentanz. Im Südbayern, besonders in den Dörfern um Nordhausen, besteht ein alter Gebrauch, der sich jährlich im August wiederholt. Das ist die Einrichtung der „Jungfernhölle“ oder „Mädchentanz“. Die jungen Mädchen laden die jungen Burtschen hierzu öffentlich ein, und die Hölle selbst wideln sich dann in der Weise ab, daß die Mädchen alle Rechte haben, die bei solchen Gelegenheiten sonst den Männern zustehen, so daß also fortwährend D a m e n a w a h l ist. Besonders originell sind die Einladungen, wenn sie sich in poetische Formen kleiden. So las man folgenden poetischen Aufsatz der Damerwelt des zwischen Nordhausen und Stolberg im idyllischen Waldale reizend gelegenen Dorfe Rodishain an das dortige härtliche Geschlecht:

Am Sonntag ist hier Mädchentanz, Da bleiben keine Stiefel ganz, Da wird gejezt und auch gelacht Und tapfer dann nach Haus gebracht, Drum laßt uns auch alle ein Zum Mädchentanz nach Rodishain.

Die jungen Mädchen.

Tagesleben der Vögel.

Th. Die Erde ist, wie schon seit Jahrhunderten bekannt, ein dunkler Weltkörper und dreht sich innerhalb eines Tages um sich selbst. In einem Zeitraum von 24 Stunden tritt abwechselnd eine Erhellung in den Bereich der Sonne. Dann hat sie Tag, und dann in ihren eigenen Schatten, dann hat sie Nacht. Die erleuchtete Hälfte empfängt von der Sonne Licht und Wärme und jedesfalls noch andere elektrisch-magnetische Strahlung; die dunkle Hälfte besitzt diese Lebensbedingungen in viel geringerem Maße. Der Nacht wird das Licht oft völlig, Wärme und andre Lebensbedingungen in bedeutendem Grade entzogen. Dies astronomische, für das Leben so äußerst wichtige Verhältnis von Sonne

Gitter geilt und geben ihrer Freude Ausdruck. Nun begann der zweite Teil des Programms: das Betreiben des Käfigs. Fräulein Claire bemerzte sich mit einer Eisenklinge und einer Feinze und bogte sich so in die Höhle des Löwen. Wie sie selbst zugibt, war dies ein Schritt, der ihr bis heute als der gefährlichste und wichtigste während ihrer ganzen Karriere erscheint. Es geht zwar, die Tiere an die neue Relationship zu gewöhnen. Sie ließ sich nicht an der Käfigtür auf einen Strahl nieder und sah ihren einen Monat lang täglich mehrere Stunden; dabei tat sie nichts anderes, als daß sie die Löwen beobachtete. Aber nach und nach rückte sie mit ihrem Strahl den Tieren immer näher, und eines Tages riskierte sie es, die Mähnen zu streichen. Die Tiere ließen es sich ruhig gefallen - die junge Claire hatte geiegt!

Nun begann eine schwierige Arbeit: den zahlreichen Jägern ihre Namen beizubringen. Erst nachdem das geiegt, konnte die eigentliche Arbeit beginnen. Fräulein Helmi schildert diese dann eingehend und gibt für Interessenten folgende gute Ratschläge: Die Tiere dürfen nur mit Sanftmut behandelt werden. Man soll sie nicht schlagen, sondern es genügt, ein oder mehrere mal mächtig mit der Peitsche zu knallen. Nicht ein Löwe seinen Wändiger, behauptet Miß Claire, „so hat dieser überhaupt nichts zu befehlen. Er mag zufälligen Willen oder Kräfte ausüben, aber sie werden ihm nicht abgünstig zugeföhrt. Anders verhält es sich, wenn der Wändiger brutal und wenn er ein Löwe ist. Der Löwe ist, soll niemals den Versuch eines Herabstieges erzwungen. Dann eine Seite herein ins Innere zu wissen, daß sie über einen Alkoholiker die Herrschaft besitzt. Je näher die Nacht der Unglücksfälle im Schicksal auf den Alkohol zueilt. Die Tiere fühlten, daß ihnen von einem betrunkenen Kraker Schicksal drohen - daher ein Sprung, und die Kräfte ist fertig. Fräulein Helmi weiß mehrere solche Fälle nach.

Die Dampfschiffe trill auch der Ansicht entgegen, daß ein Löwenwändiger verloren sei, wenn er im Käfig zu Falle gekommen ist, oder wenn der Löwe ein einmal Blut gesehen hat. Sie führt einige Beispiele aus ihrer eigenen Karriere an, die diesen Glauben widerlegen sollen. Fräulein Helmi behauptet sich bei ihrer Arbeit im Käfig der französischen Sprache - die sie als die „französische“ bezeichnet - weil sie die Tieren am leichtesten verständlich sein soll. Die Wänter Februar, Mai und April hat die Wändigerin für die gefährlichsten, da die Tiere während dieser Zeit unter dem Einfluß der Wänterung zu leben pflegen.

